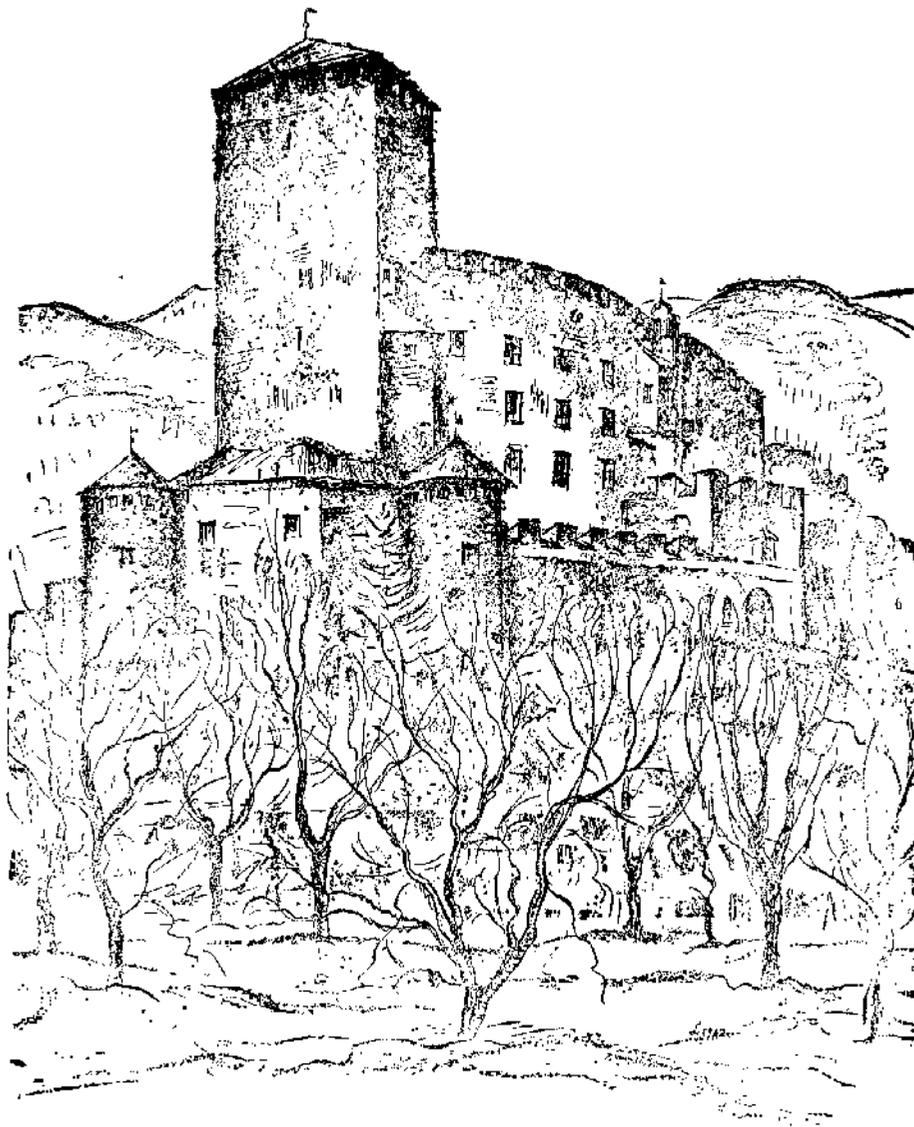


Österröler Heimattblätter



9. Jahrgang 1932.

Heft 7/8.

Redaktion: Schriftleiter Dr. jur. Walter Weinmayr, Wien. Alle redaktionellen Beiträge u. Anfragen sind zu richten an die Schriftleitung der „D. S.“ in Wien, Dittrol, Postfach 22.

Verwaltung: Alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen, wie Neubestellungen, Adressänderungen und Gelddienungen bitten wir zu senden an die Verwaltung der „Wiener Nachrichten“, Wien, Postfach 22.

Bezugpreise: Jahresabonnement (6 Nummern) einschließlich Postzusendung und Verpackung, jedoch ohne „Wiener Nachrichten“ 4 Schilling, mit denselben 12 Schilling Für das Ausland die doppelte Gebühr. Einzelnummer 80 Groschen. Zur Beachtung: In Osttirol können die „Osttiroler Heimatblätter“ nur mit den „Wiener Nachrichten“ bezogen werden. Anzeigen haben in den „Osttiroler Heimatblättern“ Erfolg.

Inhalts-Verzeichnis:

Kanonikus Hieronymus Sander von Thurn bei Wien. Von Josef Kugler, Leisach. / Die Siedlungsgeschichte Osttirols im Lichte der Ortsnamenforschung. Von Karl Matzer, Anras. Kirchliche Kunst in Osttirol vor 1400. Von Dr. Franz Unterkircher, Innsbruck. / Das Rätsel eines Geburtsdatums. Von Hofrat Franz Tafelscher, Innsbruck. / Der graue Paul. Von Johann Widmer-Pedit. / Heimatkundliche Literatur und Kunst.

Tiroler
Bauern-Sparkasse
Zahlstelle Wien (Bauernheim)



ist populärer wie alle anderen Sparkassen und daher für alle Einlagen, insbesondere zur Veranlagung von Mündel-Geldern u. Kauttionen bestens geeignet. Sie besorgt auch alle sonstigen Sparkassen-Geschäfte.

DER GROSSE HERDER
12 BÄNDE UND 1 ATLAS

DER NEUE TYP DES LEXIKONS
Gründlich und lebendig
zuverlässig und praktisch.
2 Bände sind erschienen

Der Buchhändler gibt Auskunft

VERLAG HERDER/FREIBURG/BREISGAU

Inserate in den „Wiener Nachrichten“ haben großen Erfolg!

Herausgeber, Eigentümer und Verleger: Osttiroler Pressevereinigung; Drucker: J. G. Mähl (Hans Mähl); verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes Koop. Karl Matzer, Anras

Osttiroler Heimatabblätter

Beilage der „Wiener Nachrichten“. Monatschrift für Heimatkunde in Osttirol.

9. Jahrgang.

Heft 7/8

Kanonikus Hieronymus Gander von Thurn bei Lienz.

Zum 100. Geburtstag des großen Pflanzenforschers.

Von Josef Rugler, Leflach.

Die vielen Gander von Lienz und Umgebung stammen vom Bergdörflein Glanz oberhalb dem rechten Ufer der nach Lienz eilenden Isel. Sie haben aber ihren Glanz nicht verloren, als um das Jahr 1699 Johann I., ein Sohn des kaiserreichen Gregor Gander (1608–85), dessen Vater Blasius unter dem 2. Dezember 1640 im Lienz'er Sterbuche steht, den Glanz'er Berg verließ und sich am jenseitigen Iselufer in der Properntal ansetzte, wobei er zugleich den Schreibnamen Possenig annahm. Sein Sohn Thomas, 1689 am Vortag des Apostelfestes geboren, rückte bald näher dem Heiligtum des hl. Nikolaus in Thurn, übernahm nämlich dortselbst den Weberhof, aber auch den Schreibnamen Weber und die Mesnerei. Doch sein Enkel Johann II., ein Sohn des Matthäus Weber, nahm wieder den ursprünglichen Schreibnamen Gander an. Derselbe kommt, wenn dem Büchlein des Josef Tarneller „Zur Namenskunde“ (Bozen 1923) zu glauben ist, vom mittelhochdeutschen Worte (das) gant her, wofür man später die Gant und im churwelfischen oder rhäto-romantischen gonda sagte, was alles Steingerölle bedeute, wovon es in Glanz ja nicht fehlen dürfte. Aus zwei Ehen bekam Johann II. sieben Söhne und eine Tochter. Der dritte Sohn, Johann III., führte das Stammgut weiter, der vierte aber, namens Andreas, übernahm die Schulmeisterstelle in Thurn bis zu seinem Tode am 8. März 1857 im 65. Lebensjahre. Seiner Ehe mit Anna Dindl, einer Enkelin des berühmten Osttiroler Bildhauers Paterer 1) am 26. Okt. 1830, entsprossen 2 Söhne und 8 Töchter. Der Erstgeborene erblickte das Licht der Welt am 30. September 1832 und erhielt zweifelsohne zu

Ehren des Tagesheiligen den in der Fautli' sonst fremden Namen Hieronymus Andreas. Er führte diesen Namen mit ungeübtem Glanze die 70 Jahre seines Lebens, worunter mehr als 46 Priesterjahre waren; er verließ aber seinen Namen noch einen besondern Glanz als Pflanzensammler und Pflanzenforscher von Jugend auf. Sein Nachfolger als Kanonikus in Innichen, Leonhard Wiedenmayer, der unter vielen andern auch zwei Bändchen über die Hofmark Innichen schrieb, bezichnet ihn (I. B. S. 63) als „Botaniker von europäischem Ruf, vorab Bryolog“, d. h. Moosforscher. Er verdient daher gewiß heuer, da sich sein Geburtstag zum hundertstenmal jährt, eine ehrende Erinnerung in den Blättern seiner Heimat Osttirol. Wir dachten für diese Ehrung einen Fachmann, der zugleich ein jüngerer Freund Ganders war, zu gewinnen, nämlich den Herrn Studienrat Dr. Josef Murr in Innsbruck, der als Botaniker einen Weltruf besaß, der in den 500 Arbeiten, die seiner Feder entsprossen, auch einige Male auf Gander zu sprechen kam, z. B. gerade im Aufsätze „Zur Flora von Ost-Tirol“ in den „E. Nachrichten“ Nr. 32 vom 2. August 1929. Nach Neujahr wollten wir ihn darum anfragen, da kamen uns die Zeitungen noch mit der Trauernachricht von seinem plötzlichen Ableben am 4. Jänner 1932 zu vor. Zum Glück liegt uns zur Würdigung der Verdienste Ganders um die Pflanzenforschung ein Ausschnitt aus der „Brigener Chronik“ 1902, Nr. 85, vor, der unter dem Titel: „Ein Naturforscher Tirols im Talar“ die gründlichen und rühmlichen Ausführungen eines anderen Fachmanns, des Ludwig Grafen von Sarnthein, über Gander in der „Oesterreichischen botanischen Zeitschrift“ 1902, Nr. 6, wiedergibt. Wir wollen das Gesäuge dieser hübschen Abhandlung aber nicht zerreißen, sondern geben sie zur Gänze wieder und bringen dann anhangsweise, was wir darüberhin über Hieronymus Gander erfahren und was über seine Familie die

1) Johann Paterer, geboren am 12. Mai 1712 in Söllach, Gemeinde Hopfgarten in Defreggen, gestorben in Lienz 18. Mai 1785, i. Öst. Gbl.“ 1925. Heft 1. Seine Tochter Maria heiratete den Lienz'er Kürschnermeister Johann Dindl. Anna Dindl wurde am 28. August 1806 geboren und starb in Lienz am 14. August 1879.

Leserschaft der „Hbl.“ interessieren mag. — Hören wir also den Grafen Sarnthein.

Einer der letzten tirolischen Botaniker unserer Tage von der ansehnlichen Zahl jener, welche aus der Wiederaufnahme der Naturwissenschaften in den Gymnasien (1850) und aus dem Ausblühen der Floristik zur Zeit des Erscheinens von Baron Hausmanns „Flora von Tirol“ (1851—1854) ihre Anregung schöpften, zugleich einer der bedeutendsten dieser Männer, der besonders als Bryologe hervorragende Hieronymus Gander, ist am Neujahrstage 1902 zu Innsiden dahingeschieden.

Geboren am 30. September 1832 in dem nördlich oberhalb Trient gelegenen Dorfe Thurn, widmete sich derselbe der üblichen Carrière eines Tiroler „Bauernstudenten“, dem Mittelschul- und Theologiestudium in Trient und hierauf der Seelsorge in verschiedenen mehr oder weniger abgelegenen Bergdörfern. So gestaltete sich sein Lebenslauf zu dem denkbar einfachsten.

Nach Empfang der Priesterweihe am 25. Juli 1855 finden wir ihn als Kooperator in Auras bei Abfallersbach (vom 30. Mai 1856 bis 12. April 1858), in Windischmatrei (bis 7. November 1861), in Serten (bis 2. April 1864), in Birgen (bis 16. August 1867) und in Trient (bis 31. Juli 1879).

Von da ab wirkte er als Pfarrer in Innervillgraten und seit 18. Dezember 1892 als Kanonikus im Kollegiatstift von Innsiden.

Am Sylvesterabend 1901 war er, wie Herr Dr. Josef Waller, Stiftspropst in Innsiden, mitzuteilen die Güte hatte, noch wie gewöhnlich heiter und gesprächig, nur, zu Hause angelangt, klagte er über Magenbeschwerden; des andern Tags, 4 Uhr früh, fand man ihn, als er geweckt werden sollte, bereits in den letzten Zügen. Da der Verstorbene seit Jahren an Schwindelanfällen litt, war es offenbar ein Schlagfluß, welcher sein Ende herbeigeführt hat.

Herr Gander besaß eine eminente oratorische Begabung; seine Kanzelreden waren bekannt durch hinreißende Kraft in volkstümlicher Ausdrucksweise und in Privatreisen wirkte er mit Geist und Witz stets auf das anregendste zu unterhalten.

Die Lichtseite der ersten und abgeschiedenen Lebensführung eines Landgeistlichen, die fortdauernde und unmittelbare Verührung mit dem erquickenden Schaffen der Natur, mit dem Weben und Leben der Gebirgswelt, verbunden mit einer immerhin nicht sparsam bemessenen Muße, wußte Gander stets wohl zu schätzen und so betrieb er, teilweise angeregt und unterstützt durch seine ihm gleichgestimmten und schon als engerer Landsleute nahestehenden Freunde Rupert Huter und Anton Aufferdorfer, während der ganzen Zeit seiner Seelsorgstätigkeit auf das emsigste das Studium der heimatischen Pflanzenwelt, der außerordentlich interessanten Flora des wasserreichen und geognostisch reich gegliederten, auch klimatisch namhafte Extreme zeigenden Draugebietes,

nachdem er schon als Studierender um Trient und in seiner Heimat eifrig botanisiert hatte.

Umgefahr die ersten zwei Dezennien dieser bis auf das Jahr 1850 *) zurückreichenden Tätigkeit waren den Phanerogamen zugewendet und als hervorragendste Ergebnisse hierin mögen genannt sein:

Soldanella Ganderi Huter (*S. alpina* × *min.*), Serten 1862;

Viola Thomasiana Perr. u. Song, 1863, für Tirol in Serten entdeckt;

Cirsium Ganderi Huter (*C. sub-erisithales* × *spinosissimum*), Prägraten 1864;

Salix Ganderi Huter (*C. arbuscula* × *reticulata*) in Villgraten und Windischmatrei.

Von Beginn der Siebzigerjahre an zogen die in den Tauern bekanntlich äußerst reich entwickelten, von Lorenz und Molendo kurz vorher dem allgemeineren Interesse näher gerückten Laubmoose seine Aufmerksamkeit an und dieses Gebiet war es, in welchem wir seinem, durch vieljährige Beobachtungen in freier Natur geübten Blick die glänzendsten Erfolge verdanken.

Eine stattliche Reihe von unserteilenen bryologischen Funden zeigt von seiner unermüdbaren, scharfsichtigen und dabei mit seltenem Glück begleiteten Forschungstätigkeit.

Namentlich das touristisch noch wenig bekannte, aber, den vorliegenden Proben nach zu schließen, auch an Phanerogamen hochbedeutende Innervillgraten, ein vielverzweigtes, von Schiefer- und Kalkgesteinen durchzogenes Tal zwischen Deferegggen und der Drau, aus welchem bereits in den Jahren 1847 bis 1850 Andreas Schleich Beiträge für das Hausmannsche Werk geliefert hatte, erwies sich als unererschöpflich an bryologischen Seltenheiten.

Von den Schätzen, die Gander nach dieser Richtung zutage förderte, seien folgende hervorgehoben:

Andreaea sparsifolia Zetterst., Thurneralpe bei Trient, 14. September 1874.

Weisia Ganderi Zur., Patrasdorf bei Trient, 7. Mai 1875.

Orthotrichum leucomitrium Bryol. eur. var. *leucomitrioides* Vlmpr., Trient, 30. Juni 1877.

Thuidium pseudo-tamarisci Vlmpr., Nußdorf bei Trient, 23. April 1878.

Orthotrichum perforatum Vlmpr., Innervillgraten, 30. April 1880.

Orthotrichum Arnellii Grönv., Innervillgraten, 17. Juli 1881.

Didymodon validum Vlmpr., Innervillgraten, 27. Juli 1882.

Schistidium teretinerve Vlmpr., Innervillgraten, 27. Juli 1882.

Grimmia Ganderi Vlmpr., Innervillgraten, 15. März 1884.

Brachythecium lurgidum (Hartm.), Innervillgraten; am 1. Oktober 1888 für Europa zuerst mit Früchten gesammelt.

*) Laut brieflicher Mitteilung; die erste gedruckte Notiz über ihn findet sich erst bei Hausmann l. c. III. (1854), S. 1167.

11. *Orthotrichum Schubarthianum* Lorenz, var. *laetevirens* Umpf., *Hollbrucktal* bei *Sillian*, 10. Juli 1889.

Vercheiden und zurückgezogen, wie es der verschlossene Charakter des Gebirglers und die Einsamkeit seines Berufes mit sich brachten, verschönhte er es fast gänzlich, seine hochbedeutenden Funde selbst zu publizieren (es liegt von ihm eine einzige gedruckte Notiz vor *), und so gelangten seine Ergebnisse nur durch Tauschverbindungen (namentlich in Huters Erstikaten), sowie durch brieflichen Verkehr, insbesondere mit Turakka, Umprecht und Hagen in Trondhjem, an die Öffentlichkeit.

Noch im Spätherbst des vergangenen Jahres hatte der Verbliebene die äußerst dankenswerte Freundschaft, für die von Prof. Dr. E. W. von Dalla Torre und mir bearbeitete Flora von Tirol, Baranberg und Liechtenstein eine genaue und erschöpfende Zusammenstellung seiner Laubmooskunde zu verfassen.

Dieses Elaborat (abgeschlossen am 10. November 1901) enthält außer Standorten der Umgebung obiger Seelsorgsstationen noch Daten von Toblach, Welsberg und Brizen, sowie Notizen nach Huter und Auserdorfer.

Das sehr umfangreiche und musterhaft behandelte Herbar (Moose und Phanerogramen) wurde, einer lechtwilligen Bestimmung entsprechend, dem fürstbischöflichen Gymnasium Vinzenzinum in Brizen zugewendet.

Dazu nun einige Ergänzungen und Bemerkungen. Sarntheim nennt zwei Quellen der Anregung zur Pflanzenforschung für Gander, Murr nennt in seinem Nachrufe für den großen Botaniker Huter (im „Lit. Anz.“ 1929, Nr. 28), den Freund und Berufsgenossen Ganders, zwei Männer, die als botanische Lehrmeister der damaligen Brizener Studierenden zu betrachten seien, und zwar den Theologieprofessor Josef Vinzenz Hofmann, seit 4. August 1852 Mitglied des zoologisch-botanischen Vereins in Wien, und den Gymnasialprofessor und späteren Direktor Gregor Batschekner von Bruneck. Neben Gander und dem Kaiser Huter waren damals noch zwei Priester, der Abteiler Peter Mesner und der Anraiser Anton Auserdorfer ausgezeichnete Botaniker. Andrá Scheig gehört der alten Kienzer Familie Scheig an, er war von 1847 bis 1850 Kooperator und Schulpriester in Innerwillgraten und von 1851 bis 1864 Kurat von Auserwillgraten 2).

* Bemerkungen zu dem Artikel: „Beiträge zur Kenntnis der Moosflora von Südtirol“ von C. Warnstorf in *Neu-Ruppin. Verh. zool.-bot. Ges.*, Wien. L. Bd. 1900, p. 273—274.

2) Rupert Huter wurde geboren am 26. September 1834 in Kals; einen festen Wohnsitz bekam er wohl erst, als ihm 1884 die kleine Kuratie Nied bei Sterzing verliehen wurde, wo er am 11. Februar 1919 starb. — Hofmann wurde in Innsbruck am 22. Jänner 1800 geboren und starb am 26. April 1863 als Domherr in Brizen; näheres über ihn enthalten die „Hbl.“ 1930, 5/6. Batschekner wurde 1808 zu Bruneck geboren, wurde Augustiner Chorherr, 1839 Professor und 1856 Direktor des k. k.

Gander kam schon im Aug. 1855 als Hilfspriester nach Auras; in den „Östir. Hbl.“ 1931, 5/6, S. 44, erwähnten wir in der Skizze über das Leben des Theologieprofessors Staller, daß ihm dieser, da er damals Kaplan an der Anima zu Rom war, kostenlos die päpstliche Altersdispense hatte erwirken müssen. In seiner Heimat Lienz wirkte er seeleneifrig durch volle 12 Jahre als treuer Mitarbeiter des Stadtpfarrers und Dekans Matthäus Volderauer, nach dessen Ableben am 6. November 1872 ihm die Pfarre zuviel, bis der neue Prinzipal Jakob Stoll (gestorben 14. September 1881) einstand. Ein großes bleibendes Verdienst erwarb er sich durch die Anlegung eines Familienbuches für Thurn, Patriarchsdorf (wie er noch meistens unverstümmelt schrieb) und Schlosberg auf Grund der ältesten Matrikenbücher und durch die Fortführung des Familienbuches für die Stadt. Eine der letzten Eintragungen war der Tod seiner Mutter unter dem 14. August 1879.

Am 31. Juli 1879 war ihm nämlich die weltabgeschiedene Pfarre Innerwillgraten verliehen worden, wo er im September aufzog und fast 14 Jahre segensreich wirkete. Wie er seinerzeit ein ausgezeichnete Student gewesen war, so war er jetzt ein ausgezeichnete Seelsorger. Sein Redner-talent wurde schon gerühmt. Seine hinterlassenen Predigten befinden sich in der Propsteibücherei in Innichen; man redete davon, daß sie Konrad Wiedemayr oder Herr Kienberger im Drucke herausgebe; dazu kam es aber nicht, weil sie doch nicht so wären, wie sie in seinem Munde waren. Er liebte, packende Beispiele aus dem Leben anzuführen und deutete sie dann aus, indem er fortfuhr: Jetzt schyles, wie's geht! Weiterens bediente er sich der Schriftsprache, sprach sehr langsam und bedeutig. Gleich ausgezeichnet war er als Katechet; sein zu reichlichen Notizen durchschossener Katechismus ging in den Besitz des Herrn Thomas Steidl, jetzigen Pfingler Pfarrers, über. Er lehrte die Kinder beider Klassen und gewann ihre Herzen für die hl. Religion. Er war ein warmer Freund und Tröster der Kranken. Auch Wohlthätigkeit gegen Arme zeichnete ihn aus. Da brachte er wohl öfter die Häuserin in Verlegenheit, indem er gedankenlos die Leute aufforderte: Wenn ihr eine Fleischsuppe wollt, so kommt's nur in den Widur! Häuserin war seine um 20 Jahre jüngere Schwester Veronika, die am Schmerzensfreitag 1852 auf die Welt gekommen war und am 24. Juli 1927 in

Gymnasiums in Brizen, als welcher er am 27. Juli 1879 starb. — Mesner starb im 67. Lebensjahre am 16. Okt. 1897 als Pfarrer von Grafendorf (seit 1868). — Auserdorfer endete schon im 49. Altersjahr seinen Lebenslauf als Kooperator von Windischmatrei am 16. September 1884. — Scheig war in Lienz am 27. November 1818 geboren und starb dort im Ruhestand am 28. Jänner 1871. — Es sei hier noch eines priesterlichen Botanikers aus Südtirol gedacht, der sich als Distelforscher einen Namen gemacht hat, des Andrá Goller von Abfallersbach, von 1884—96 Kaplan und Pfarrer von Hollbruck, der am 4. April 1912 im 72. Lebensjahre als Ruheständler in Sterzing starb.

Lienz gestorben ist. Zeitweilig hielt sich noch eine oder die andere Schwester bei ihm auf; auch brauchte er wegen des landwirtschaftlichen Betriebes eine Magd. Da war wohl der Segen Gottes recht notwendig, aber auch auffällig, daß 5, 6 Personen zu leben hatten. Kein Kind ging unbeschenkt von dannen. Gegen die Kooperatoren war die Häufertin wie ein Engel an Besorgtheit und Güte. Des Pfarrers Kleidung war sehr einfach, aber immer reinlich. Als er sich einmal ein künstliches Gebiß hatte machen lassen, trug er dasselbe im Munde nur bis zum „Kaffeekirchl“ (d. i. Innihens Heilig-Grabskapelle), dort zog er es vor Ekel heraus, steckte es in die Rocktasche und gab es daheim in eine Schublade auf Nummerwiedersehen! Ins Wirtshaus ging er nie, auch war er kein Schütze oder Bergsteiger, aber ein ausgezeichnetes Schachspieler. Zu seinen Tugenden zählt auch — von großer Frömmigkeit nicht zu reden — eine verlässliche Pünktlichkeit, die auf seinen Vorgänger hinauf wohlthat.

Sein wohlmeinender Eifer, seine ungekünstelte Beredsamkeit und sein tadelloses, musterhaftes Benehmen verschafften ihm sehr großes Ansehen und förderten schöne, feehorliche Erfolge, besonders in der Bekämpfung einer unheilvollen Trunksucht und Spielrut. Ungern sah er aus guten Gründen die Abwanderung in die Stadt, die nachteilige Landflucht. Er sagte: Wenn ich die Macht hätte, täte ich bei den Hanköfeln (zwischen Inner- und Außervillgraten) eine Mauer bis zum Himmel auführen, daß kein Mensch hinauskommt und keiner herein. — Eine ist hinausgekommen; weißt du, was ich getan habe? Soviel lange gebetet, bis sie wiedergekommen ist! (Das war ein Vierteljahr lang). — Vermehrt und erschwert wurde seine Hirtentätigkeit dadurch, daß er auch die zwar kleine, aber eine Stunde entfernte, 1630 m hoch gelegene Expositur zu Maria-Schnee in Kalkstein mit 60 bis 70 Seelen zu versehen hatte, die nach dem Abgange des Thomas Hofmann 3) i. J. 1878 erst im Herbst 1905 mit Barthelma Mair neu besetzt wurde. Da der Kooperator zugleich Schulpriester war, traf es den Pfarrer selber, alle Samstag des Winters, auch oft bei lawinengefährlichen Wegen, dorthin zu gehen, um die übliche Wochenmesse zu lesen. — Ein Unglücksjahr war für Innervillgraten und daher auch für Gander das Jahr 1882 mit den schrecklichen Hochwasserbererungen Mitte September und Ende Oktober, deren 50jähriges Gedenken keine Jubiläumseier auslöst. Auf 161.836 Gulden wurde der Hochwasserschaden für Innervillgraten allein amtlich geschätzt (86.687 Gul-

den für Außervillgraten); übrigens blieben die Kirche und der Widum verschont. Ein besonders freudiges Ereignis seiner Seelsorgszeit war die Primiz des einen der beiden Wirtsöhne, des obgenannten Herrn Thomas Steidl, eines Neufürster Augustiner Chorherrn, am 30. Juni 1890, bei welcher der Lienzer Stadtpfarrkooperator Johann Pichler aus Leisach als ehemaliger Innervillgratener Kooperator (1884-86) die Festpredigt 4) hielt. So schön hat Gander seine Pfarngemeinde versehen, daß man sagte: Wenn ein protestantischer Pastor kommt, so richtet er in 10 Jahren nichts aus.

Die freie Zeit gehörte der Sammlung und dem Studium der Pflanzen, deren mühseliger Bearbeitung für Herbarien (Sammlungen getrockneter und gepresster Pflanzen) und deren Veredlung zum Verkauf oder Austausch. — Das war nicht nur eine edle und gesunde Verwendung der Freizeit, sondern brachte auch einige erwünschte Zubuße zum geringen Einkommen. Murr erzählt, daß er als Universitätsstudent in den Ferien (etwa um 1887) Gander in Innervillgraten aufsuchte, „der nach langer, den Phanerogamen (d. i. den Blütenpflanzen) gewidmeter schriftlicher Tätigkeit in reifen Jahren eben daran war, seinen späteren Ruhm als Moosforscher zu begründen. Er erzählte mir, wie er in seiner Abgeschlossenheit anfangs halbe Tage auf die sichere Bestimmung eines einzigen Mooses verwendete und erwähnte unter anderem, wie er von dem Kardinal Ludwig Haynald, Erzbischof von Kalocsa, (einem eifrigen Botaniker, gestorben 1891, der seine botanische Bibliothek und sein Herbarium, eines der reichsten in Europa, dem ungarischen Nationalmuseum vermachte) für ein Paket sorgfältig präparierter Pustertaler Pflanzen 70 Gulden erhalten habe, was damals seinem Jahresgehalt gleichgekommen sei.“ Ein Beweis seiner Einstellung ist, daß er ein Mitglied der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien war; auch arbeitete er mit an einem großen botanischen Werke, worüber uns nichts genaues bekannt ist, von dem er sagte, daß es erst nach 30 Jahren fertig werde und sehr oft den Namen Innervillgraten enthalten werde.

Aber einer Aufgabe fühlte sich Gander in Innervillgraten nicht gewachsen, und das war der dringende Bau einer neuen Kirche an Stelle der alten, eines schweren und finsternen Gebäudes, das überdies viel zu klein war. Schon sein Vorgänger (1868-79) Jakob Simmer, der die Pfarre Talsach übernommen hatte und dort am 23. Mai 1902 starb, hatte mit seinem letzten Kooperator Virgil Wilmmer für den Kirchenbau eifrig gesammelt und 11

3) Er erhielt unter dem 11. Oktober 1878 die Kuratie Untergieß, die Johann Mayr mit der Pfarre Nikolsdorf, wo er am 2. Juni 1889 starb, vertauscht hatte. Hofmann starb am 13. Juli 1899. 1879 an den Gebetsstagen im Fastning wurden 3 Kalksteiner Todesopfer von Lawinen, am Sonntag (23. Februar) David und Josef Walber und am Dienstag Karl Dietl; auch die Kirche wurde beschädigt. Hofmann klagte darob bitter: Wäre ich doch in Kalkstein geblieben, so hätten drei Menschen nicht so bitter sterben müssen!

4) Ganders Mitarbeiter waren: 1. Wiegli Wilmmer von Birgen 1877-81, 2. Johann Wierler von Talsach bis 1882, 3. Josef Hellrigl von Kaltenbrunn bis 1884, 4. Pichler, 5. Peter Wasserer, sein einziger noch (zu Aufhofen im Ruhestande) lebender Kooperator, 6. Anton Mefner 1889-1898, gestorben am 30. Mai 1929 als Expositus von Heimgöls. — Seine ersten Mitkantoniker in Junichen, um vorzugreifen waren Michael Unterperltinger von Terenten (1883 bis 20. Februar 96) und Thomas Scheiber von Antholz (1892 bis 8. Februar 1894).

bis 12.000 Gulden zusammengebracht. Gander begnügte sich, in der alten Kirche einen neuen Boden zu legen und neue Fenster einzusetzen, doch lieber als zum Neubau entschloß er sich zum Postenwechsel und bewarb sich über Bemühung des Stiftspropstes Walter von Innichen um das dort durch das Ableben Gregor Kahns am 12. Mai 1892 frei gewordene Kanonikat, das ihm unter dem 18. Dezember verliehen, aber erst im Juni des folgenden Jahres von ihm angetreten wurde. Inzwischen erfolgten noch viele Vorarbeiten für den Kirchenbau, wie die Zulieferung von Bausteinen, Sand, Kalk von Kalkstein, das Baukapital vermehrte sich um die Zinsen und konnte der neue Pfarrer Anton Keier, der sich vorher in Untertilliach (1888-93) durch Friedhof- und Turmbau verdient gemacht hatte, nach seinem Eintritte am 15. Juni sofort an die Arbeit schreiten und nach den Plänen des kunstsüchtigen Franziskanerpaters Johann Maria Keier (geboren in Wien am 24. Mai 1851, gestorben in Maria Schmolln am 14. Februar 1924), eines jüngeren Freundes Ganders, binnen zwei Jahren zufolge einer vorbildlichen Opferwilligkeit der ganzen Gemeinde, ohne fremde Hilfe, jene schöne dreischiffige romanische Kirche bauen, die in diesem Erdemügel, 1375 m hoch, kein Eindringling ertarlen möchte. Freilich erfüllte sich dabei der Kleruspruch: Ein Kirchenbau kostet dem Erbauer das Leben oder den Posten. Keier starb an Ueberarbeitung schon am 23. März 1895 im 44. Lebensjahre. Gander überlebte ihn noch 9 Jahre. Sein plötzliches Ende wurde bereits berichtet; ihn traf also ein anderes Wahrwort: Priestertod ist plötzlicher Tod! Die vielen abgebrannten Bildhölzchen auf seinem Nachtkästchen zeigten, daß er eine schlechte Nacht gehabt hatte. Die Schwester fand am Neujahresmorgen (1902) einen Sterbenden, dem noch rasch bedingungsweise die hl. Delung erteilt wurde. Am Mordtar der Stiftskirche ist er im Giebel durch den Pinsel des Alfons Sber nebst dem Propste Dr. Josef Waller und den zwei Kanonikern Josef Schwingshackl und Leonhard Wiedemayr verehigt. Die Farbenskizze zum Porträt befindet sich seit kurzem im Besitze der Kaufmannsfamilie Gander in Wien 5). Sein Andenken ist im Segen.

Wir glauben nicht lästig zu fallen, wenn wir uns nun noch mit der großen Familie Gander beschäftigen. Vor allem seien die wichtigsten Verzweigungen hervorgehoben. Der Klarheit halber wiederholen wir die Namen der Stammväter im 17. und 18. Jahrhundert und fügen das Heiratsjahr hinzu: Blasius (um 1603), Gregor (1637 und 1658), Johann I. (1689), Thomas (1720), Matthäus I. (1747), Johann II. (1784 und 1800), Johann III. (1819)

5) Waller, geboren in Innsbruck am 16. Dezember 1836, wurde am Christi tage 1887 als Propst des Stiftes in Innichen installiert; durch seine religiösen Volksbücher erwarb er sich den Ehrennamen eines Martin Cochem Alois; er hieß auch scherzhaft der Bischof des Pustertals; er starb am 13. März 1915. — Schwingshackl starb am 24. Oktober 1909, Wiedemayr am 11. Juli 1912. — Der akademische Maler Sber ist am 8. Februar 1919 in Hall gestorben.

und dessen Bruder Andreas, des Hieronymus Waller. Matthäus I. hatte auch einen Sohn Matthäus (II.), welcher, nachdem er vorher Schullehrer in Thurn gewesen war, i. J. 1789 das Lechnergut in Patriasdorf kaufte; er ist der Stammvater der dortigen Gander. Er hatte aber 10 Kinder; der älteste Sohn Matthäus (III. 1794—1868) wurde Lechnerbauer, sein nächster Sohn Josef (1796—1888) wurde durch Heirat Michelbacher in Patriasdorf; sein jüngster Sohn Anton (1802—83) kam durch Heirat (1829) ebenfalls aufs Tischler- od. Sacklelgut, wo jetzt ein Enkel waltet 6), während Josef, da sein einziges Kind (Maria) einjährig starb, das Michelbacher-Anwesen seinem Neffen Matthäus (IV.), einem Sohne seines Bruders Matthäus III. überließ. Dieser hatte nämlich 13 Kinder; der älteste Sohn Andreas wurde Lechnerbauer, Josef heiratete zum Weigl nach Oberleng, Alois zum Ebner in Waimberg, Matthäus wurde, wie gesagt, Michelbacher. Kehren wir ins Stammhaus beim Weber zurück, so hatte Johann II. auch noch einen Sohn Nikolaus, der in Wien im Redemptoristenorden gestorben ist, und aus seiner zweiten Ehe einen Anton (1801—82), der durch seine Heirat mit Anna Schraunghofer zu Unteregger, wo kein männlicher Nachwuchs war, auf dieses Thurnergut den Gandernamen verpflanzte. Johann III. (1789—1836) hatte 8 Kinder, deren erstes Johann IV. (1821—93; 12 Kinder) den Hauptstamm fortpflanzte; Nikolaus, 1824 geboren, wurde (1848) Priester, kam schon nach 3 Jahren als Expositus nach Ufers, wo er vorzeitig am 11. Februar 1871 starb, Josef führte in Thurn die Messneri nach dem Ableben seines Bruders Alois, starb am 2. Sept. 1912, Alois war nach dem Tode seines Vaters Andreas von 1857 bis zu seinem Tode am 1. Mai 1894 Lehrer von Thurn 7); ein Bruder zog nach Friesach und einer nach Amerika. Der Kanonikus Hieronymus hatte nur einen einzigen Vender, nämlich August (laut Tausbuch Augustin, 1847—1904), den Begründer des blühenden Geschäftes in der

6) Ein anderer Enkel dieses Anton ist der hochwürdige Herr Rosarius Gander aus dem Dominikanerorden, der vor 2 Jahren am Skapulierfsonntage in der Stadtpfarrkirche zu Wien Gott dem Allerhöchsten sein Erstlingsopfer dargebracht hat; sein Vater, Alois Gander, ist einer der 6 Söhne Antons. — Beim Michelbacher konnten die Gander aufzählen, weil der letzte männliche Michelbacher des freilichen Stammes mit dem Schreibernamen Frischlmayr den geistlichen Stand erwählt hatte; es war Georg Frischlmayr, der am 20. Juli 1882 als Kurat von Segten gestorben ist; Priester 1828.

7) Die Familie Gander stellte also vielleicht durch ein ganzes Jahrhundert die Lehrer von Thurn, Andreas von 1827—57, Alois 1857—94, 1789 Matthäus, bei dem wir den Beginn seiner Lehrtätigkeit nicht wissen, immerhin getrost ein Jahrzehnt annehmen können, da er 1751 geboren worden war. Auch hat er vielleicht den Schuldienst von seinem Vater oder einem Vetter übernommen. Von 1789—1824 war Schullehrer und Messner Josef Poffentg, vulgo Jagerlosl, ein Neffe des Jagerbauern, der auch ein guter Pomologe (Obstzüchter) und Schützenhauptmann war. Ihn ersetzte Josef Kofler, der nach 3 Jahren als Schullehrer nach Dölsach zog und dort mit 54 Dienstjahren am 26. Februar 1873 starb.

Muchargasse in Wien 8), dessen Geschäftstätigkeit sich auf den gleichnamigen Sohn (1927 gestorben) und Enkel vererbte. Über auch das Lehrerbrot vererbte sich vom Großvater auf 3 Kinder des August, die Volksschullehrerin Fanny (Franziska) in Untermais, den Gymnasialprofessor Ignaz in Innsbruck und den gewesenen Böklerer Volksschullehrer Hieronymus, der als Kriegsfreiwilliger nach dem Osten zog und mit 20 Lebensjahren beim ersten Sturmangriff am 21. März 1915 bei Jaleszenki in der Bukowina den Heldenbod fand. — Von den 8 Schwestern des Kanonikus wuchsen 6 auf; drei davon nahmen den Schleier: Martha und Crescenz wurden Barmherzige Schwestern mit den Namen Maria Aloisia (Profess 1861, gestorben in Innsbruck 83jährig am 5. Juni 1918) und Firmidia (in Inns-

bruck mit 40 Jahren am 31. Mai 1878 gestorben); Josefa trat in das i. J. 1870 in Innsbruck gegründete Kloster der Ewigen Abetung, wo sie den Namen Bonaventura führte, aber schon am 3. Jänner 1880 erst dreißigjährig starb. Eine der Schwestern, nämlich Maria, lebt noch, überlebt also den 100. Geburtstag ihres Bruders, vollendet (in Wien im Ganderhause), so Gott will, heuer am 7. Dezember, ihr 92. Lebensjahr!

Nun schließen wir unsere Arbeit mit dem Wunsche, etwas dazu beizutragen, daß der Name des gekletterten Naturforschers Gander in neuem Glanze erstrahle und mit dem fernem Wunsche, daß der Ganderstamm auch in der Zukunft kräftig ausschlage und viele Vertreter des Bauernstandes, aber auch Lehrer und Priester und Kaufleute zeitige mit Glanz!

Die Siedlungsgeschichte Osttirols im Lichte der Ortsnamenforschung.

Von Karl Maister, Untas.

(Über dieses Thema schreibt in der Festschrift des Prager Alpenvereins ausführlich Dr. Wilhelm Brandenstein, Wien. Im Jahre 1928 hat derselbe Verfasser einen „Führer durch die Granatspitzgruppe“ herausgegeben und sich so beinahe als Erster im großen Stil um die Erschließung einer zwischen zwei vielgenannten und vielbesuchten Gebirgsgruppen vereinsamten Gruppe verdient gemacht, was, soweit ich weiß, in unserer Lokalpresse noch nicht anerkannt worden ist. Leider mußte dem Herrn das Maß über den Kopf gehen, den Mappauren der alten Österr. Karten, die gewiß viele Sünden durch die willkürliche Schreibung der von ihnen falsch gehörten oder nicht begriffenen Orts- und Flurnamen begangen haben, auch den Vorwurf zu machen (Seite 17), daß sie „einen österr. vorkommenden Weilername einmal als Klauus und das andermal als Glanz (bei Matrei, 3 km. Luftlinie voneinander entfernt)“ anführen. Dies war mir Ursache, B. (Brandenstein's) Aufsatz aufmerksamere durchzusehen. B. meint offenbar in mangelnder Ortskenntnis, es handle sich um einen und denselben Weiler, u. zw. wegen ähnlich klingender Bezeichnung. Dies ist aber nicht der Fall; es sind zwei beiderseits des tiefen Bretterwandabschnittes bergseitig gelegene „Kollen“ (Fraktionen, Gemeindeteile mit eigenem Besitz,) die im dömpfungsreichen Salzburger Umland von 1530 als „Glantzberg“ und „auf dem Klauus“ genannt werden und in Volksmund heute noch als Klauzerberg und Klauus genant unterschieden sind. Dieser an sich geringfügige Fehler, der B. da unterlaufen ist, war für mich bestimmend, B. Auf-

satz in der Prager Festschrift näher zu untersuchen und ich glaube, daß es mir gelingen wird, die Herrn Linguistiker (=Sprachforscher) davon zu überzeugen, daß ohne genaue und umfassende Kenntnis der Ortlichkeiten und der urkundlich bezeugten Flurnamenformen, nur auf Grund der heutigen Formen, Siedlungsgeschichte nicht geschrieben werden kann. Es täte mir leid, wenn der folgende Aufsatz als unberechtigter Eingriff in das Arbeitsgebiet der zukünftigen Wurzelgräber oder gar so aufgefaßt würde, als wenn ich B. Verdienste schmälern wollte. — Den ersten siedlungsgeschichtlichen Versuch hat übrigens unser Landsmann, Prof. Pascher betreffs Defereggens in den „Östt. H.-Bl.“ 1927, S. 76 ff. unternommen.)

(Abkürzungen: B. = Brandenstein; rhr. = rhd.-romanisch; b. = bairisch; sl. = slavisch.)

An die Spitze seines Aufsatzes stellt B. den Satz: „Die Siedlungsgeschichte eines Landes ist die Geschichte seines Volkes.“ So wahr der Satz ist, so schwierig ist es, diese Geschichte zu schreiben. B. gibt 3 Wege an, die zur Lösung der siedlungsgeschichtlichen Frage führen: 1. urkundliche Quellen; diese fehlen für Osttirol mit Ausnahme der Erwähnung des Stadtnamens Aquinum bis zur Zeit der Errichtung des Klosters Imbach 770 vollständig, 2. die Funde, die bei zufälligen od. systematisch unternommenen Grabungen gemacht wurden: Gräber mit Knochenresten, beigegebene Waffen, Hausrat, Schmuck, Münzen; Siedlungsreste; für Osttirol beschränken sie sich auf Welzeach, Obermauern, Mitteldorf, Zedlach, Glauzerberg, also auf das hinterste Iseltal. Aus der vor- und frühgeschichtlichen Zeit beschränken sich solche Funde auf Welzeach, Mitteldorf, Glauzerberg, also auf das hinterste Iseltal, aus dem übrigen Osttirol ist nur der Fund einer Fibel am Ulrichsbühel bekannt. Funde aus der Römerzeit wurden in Obermauern, Mitteldorf, Zedlach, bei Matrei und in

8) Das beim Gesäße ersichtliche Gründungsjahr 1871 bezieht sich übrigens auf die Wiege des Geschäftes im Hause darüber, von wo es in die untere Kolengassenecke verlegt wurde; erst 1892 entstand durch den Ankauf und Umbau von Metzger Engel's Futterhaus und Stall das heute so einladende Haus, ein wahres „Fischlein deck dich!“

der Lienzer Gegend (Oberlieniz bis gegen Dölsach) gemacht; Agunt ist als Römerstadt einwandfrei festgestellt; es besteht die Möglichkeit, daß die bei der jüngst vorgenommenen Grabung zutagegetretene Mauer unterhalb der röm. Tortürme noch auf eine keltische Siedlung zurückgeführt werden kann. Die Grabungen bei Strassen ergaben das Vorhandensein römischer Gebäudereste, die in Zusammenhang mit der nur fagenhaften Römerstadt Messa gebracht werden. Funde aus einem Gräberfeld bei Mitteldorf wurden der Slavenezeit zugewiesen. 3. die geistigen Erzeugnisse der Vorfahren, die in den Ortsnamen (im weitesten Sinn, als Bezeichnung für menschliche Siedlung, Acker, Wiese, Wald, Berg etc.) weiterleben; sie sind für die Siedlungsgeschichte von größter Bedeutung, sowohl durch ihre sprachliche Deutung, wie auch durch die Form. Sie sind gerade in Osttirol, in dieser wichtigen „Drei-Völker-Ecke“ in kaum erschöpflicher Zahl und in den interessantesten Formen vorhanden. Und zweifellos bilden sie die beste Quelle zur Beantwortung der Frage nach der zeitlichen Folge und dem zeitlichen Nebeneinander der Völker in unserer Heimat.

Die Illyrier werden von B. als die ersten bekannten Bewohner Osttirols genannt u. zw. auf Grund der Gräberfunde von Welzelach, die Verwandtschaft mit den südsteirischen und krainischen Funden der Hallstattzeit zeigen; als einzigen illyrischen Namen erklärt B. Matrei (Matreium) wegen seiner Ähnlichkeit mit Cilli (Celeia) und Noreja.

Um 500 v. Chr. zog aus dem europäischen Nordwesten das Volk der Kelten nach Italien; die keltischen Taurischer leben heute noch in dem Namen „Tauern“ fort, ein anderer keltischer Stamm siedelte sich zu beiden Seiten der Drau an (von den Römern Umbidraui genannt), gründete Aguntum, hat aber nur zwei Namensreste, Lavant und Debant nach B. hinterlassen.

Daß wohl auch die Veneter ein mit den Illyriern und den italischen Etruskern gleichalteriger und ihnen ebenbürtiger Zweig der vorkeltischen mitteleuropäischen Urbevölkerung hier siedelten und uns im Namen „Großwedniger“ eine Spur hinterließen, erwähnt B. nicht; und doch wird sich der Name dieses Tauerntriebes mit dem ausgedehntesten Eispanzer kaum anders erklären lassen als auf Grund der Bezeichnung, die ihm der Brigner Geschichtschreiber Kesch am Ende des 18. Jahrh. gibt: montes Venetici.

Im Jahre 15 v. Chr. war die Unterwerfung des von Kelten und Illyriern bewohnten Königreiches Noricum beendet; seine Westgrenze mag ungefähr am Toblacherfeld gelegen haben; die Römer waren die Sieger; nun begann die Latinisierung des Gebietes, die Durchsetzung des keltisch-illyrischen mit romanischem Blut. Daraus entstand das Volk der Rhäto-Romanen, das zwar lateinisch sprach und auf römische Art politisch-wirtschaftlich organisiert war, aber doch dem Wesen nach keltisch war und blieb. (B. betont zu wenig, daß sich heute noch ausgesprochen rh. Gebiete finden, die fast keine anderen als

rh. Flurnamen aufweisen: Anras, Tiliach, Bannberg, Kals.)

B. meint, daß neue Eindringlinge zwar die alteingesessene Bevölkerung bekämpften, besiegten, versklavt hätten, aber es sei fast nie geschehen, daß die alte Bevölkerung ausgerottet worden sei. Es kann aber der Fall eingetroffen sein, daß die altingesessene Bevölkerung den „Eindringlingen“ einfach Platz machte und dies gilt besonders von den Slaven, die nach ihrem Einbruch in unser Gebiet bis zum west-ostwärts gerichteten Eindringen der Bajuwaren kaum Zeit hatten, sich bleibend anzusiedeln, denen es also gar nicht so schwer fiel, die bloß flüchtig bezogenen Wohnsitze wiederum zu räumen, nach Oberkärnten, in das Innere der Drau-Neben Täler zurückzugehen. Die Alt-Siedler nämlich, die vorlavischen Rhätoromanen haben sich ja in besonders, genau abgegrenzten Teilen Osttirols wohl behaupten können: Das Gebiet des ehemals fürstbischöflich-brignerischen Gerichtes Anras mit den Enklaven Tiliach u. Bannberg und in Kals. So blieb ein neutraler, weder von den Bajuwaren noch von den Slaven beanspruchter, von den Rhäto-Romanen besiedelter Keil zwischen den beiden „Neusiedlern“. Tiliach, weil vom Heerweg allzuweit abgelegen, verblieb zu einem Großteil rh.-romanisch (wie später die Schlesier nach Tiliach kamen, wer weiß es? wir wissen nur, daß die schlesische und südelendeutsche Mundart aus dem e ein a macht, wie wir es im Tiliacher Dialekt finden: „Der rechte Wak - der rechte Weg“. Die Ähnlichkeit der Mundarten der Tiliacher und Schlesier ist wohl bisher der einzige Grund dafür, daß man schlesische Einwanderer für die Vorfahren der heutigen Bevölkerung in Tiliach hält; die Verwandtschaft der Dialekte ist jedenfalls aber auch überraschend.) Im Gebiete westlich vom Erlbach fehlen rh. und sl. Orts- und Flurnamen fast vollständig; hier wurden die Slaven, wenn sie schon bis zum Toblacher Feld vorgeedrungen waren, entweder von den Bajuwaren ausgerottet, oder, was im Hinblick auf Anras wahrscheinlicher ist, sie mußten sich einfach hinter die Lienzer Klaus (genauer gesagt, hinter den Talerbach) zurückgezogen haben. Über das sonnige Plateau von Anras führte keine Straße, sodaß Anras von den Slaven gar nicht besucht wurde, wenigstens nicht solange, daß sie in den Flurnamen Spuren hinterlassen hätten. Derselbe, vom Talerbach hinwieder fehlen die romanischen Namen (wenn man von der Gurter, Gsaller etc. in Bannberg absieht, die aber während der Zugehörigkeit dieses Gebietes zum Gericht Anras importiert worden sein können), ein Zeichen, daß die Slaven mit der rh. Bevölkerung ausgeräumt haben, wenn diese nicht so schwach war, daß sie sich vor dem beiderseitigen Ansturm auf die Räume von Tiliach und Anras - Bannberg zurückzog und dort unbehelligt blieb. Ein gleiches gilt von der ebenso vollständig isolierten letzten rh. Sprachinsel Osttirols, von Kals; in dieses damals völlig unzugängliche Hochtal mögen sich wohl die Reste der rh. Siedler des Spätalters geflüchtet haben, während die Slaven das

Haupttal und die leichter erreichbaren Nebentäler besetzten.

Wenn nun die Gegend westlich von Erlbach — die alte freisingische Hofmark Innichen, die späteren Landgerichte Heinfels und Welsberg, — gewaltsam eingedeutscht wurde (was durch das fast vollständige Fehlen der rhr. u. sl. Flurnamen wahrscheinlich gemacht wird), so erfolgt die deutsche Besitznahme von Anras, des Lienzerbodens und des Iseltales auf freies Wege, im Laufe von 300 J. durch Vermischung der eingewanderten Rhätoromanen und Slaven mit den benachbarten Bajuwaren von Wesfen her, wie auch über den Felber- und Kalfertauern; denn von beiden Seiten her, von Innichen und Salzburg, erfolgte die Christianisierung. Die Pfarrpatrone von Kals, der hl. Rupert, (Salzburgs Landesheilige, gestorben zwischen 702 und 717), von Matrei (der hl. Alban, ein hauptsächlich in Bayern verehrter Mainzer Mönch), und von Birgen (Bischof Virgilius starb in Salzburg 784; dieser Kirchenpatron ist allerdings zweifelhaft, denn die Frage, ob Virgil od. Vigil, ist noch nicht geklärt), sind die besten Beweise für die Christianisierung des hintersten Iseltales von Salzburg aus. Dazu die Sage vom Ruperlstein (rechts vom Wege, der von Matrei „in die Seinggen“ führt, liegt vor Gruben ein gewaltiger, ausgewaschener Felsklotz, den der Teufel herabstürzte, als der erste christl. Missionär, Rupertus, aus Salzburg über den Felbertauern nach Matrei strebte.).

Wie Salzburg von Norden her, missionierten die Benediktiner des Freisingischen Klosters Innichen durch das Drautal ostwärts u. zw. bis Mittelwald, wo der Kristeinerbach in die Drau mündet. Dieser Bach bildete bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts die Grenze zwischen der Erzdiözese Salzburg und der Diözese Trient, zweifellos ein Beweis, daß Salzburg das gesamte slavische Gebiet Osttirols mit Einschluß des östlichen Teiles der Rhätoromanen — Siedlung Anras, Innichen als Zentrum baywarischer Missionsgebiete, das b. Oberpustertal mit dem Hauptteil des rhr. Anras christianisierte. Die kirchlichen Grenzen gelten als die ältesten; man wird nicht fehlgehen, wenn man in unserem Falle sie mit den Völkergrenzen — Slaven, Bajuwaren — zusammenstimmt, nur müssen die damals schon lebensschwachen dazwischenliegenden Rhätoromanen von Anras und Hspling es zugeben, daß sie z. T. b., z. T. sl. Einfluß (nicht Einbruch) sich fügen mußten, bzw. friedlich darin aufgingen.

Die Eindeutschung Osttirols ging aber auch langsam vor sich, sie war ein Prozeß von Jahrhunderten, denn noch unter dem Trienter Bischof Hartwig († 1039) spricht das Trienter Traditions-(Schenkungs-)Buch von manus slavanicis, slavischen Höfen, in der Lienzer Gegend (was auf jeden Fall darauf hindeutet, daß die Erinnerung an die Slavenzeit noch sehr lebendig war); noch um das Jahr 1140 wird ein Lubomir als Pächter in Razel genannt, und wenn die Bezeichnung „die windische Matrei“ erst in der

Kanzleisprache des 13. Jahrh. erscheint, zeigt dies doch auffällig, daß, wenn schon um diese Zeit sicher keine Slaven, oder doch keine reinen Slaven in der Gegend saßen, für die salzburgischen Kanzleiherrn noch immer ein deutlicher Unterschied zwischen den salzburgischen Untertanen nördlich und südlich der Tauern bestand.

Wenn schon Osttirols kirchliche Zugehörigkeit für die Siedlungsgeschichte von Wert und an sich interessant ist (der Kristeinerbach die Grenze zwischen Salzburg und Trient, die Drau nach der Entscheidung Karls d. Gr. von 811 Grenze zwischen Salzburg und Aquileja, später Görz,) so ist die politische Einteilung noch weit komplizierter und gibt deutliche Hinweise auf die einzelnen Vorstöße des Deutschen im Kleinen. Osttirol ist das klassische Land der Dreizahl: zwei Dreiländerberge stehen an den Nordenden des Bezirkes, Dreiherrnspitze (Tirol, Görz, Salzburg) und Großglockner (Tirol, Kärnten, Salzburg); drei Völkerstämme, Rhätoromanen, Slaven und Bajuwaren kämpften einst um diesen Boden; 3 Bistümer, Salzburg, Trient und Aquileja keilten sich in den geistlichen und drei Fürstentümer in den weltlichen Besitz, nämlich die Grafschaft Görz *), das Erzstift Salzburg und das Fürstbistum Trient. Die politischen Grenzen greifen vielfach über einander, d. h., manches Gebiet des einen Herrn liegt mitten im Gebiete des andern. Ein Beispiel soll dies besser erläutern, als es die Nennung der Grenzen aller 9 Gerichte, in die Osttirol damals (bis 1803) aufgeteilt war, tun könnte: Ein Deferegger aus St. Jakob muß „zu Lande“ (beim Tal hinaus) nach Innichen (im Sommer ginge er über eines der vielen „Törlen“, die ins Oberland führen); er verläßt beim Trojeralmbach — 3 Minuten von der Kirche St. Jakob seine Heimat, das tirolische Gericht Birgen (zu welchem St. Jakob westlich vom gen. Bach als Zugericht gehört) und betritt den Boden des salzburgischen Pfleggerichtes W. Matrei; nach 20 Minuten kommt er über die Lachbruggen auf Tiroler, nach 30 weiteren bei der Bruggerbruggen auf salzburgischen Boden (der alte Weg führte nämlich über St. Leonhard-Felstrig), nach einer schwachen Stunde bildete die innere Stanzbrücke die Grenze gegen Trient (Kotte Obertschach), die äußere Stanzbrücke, wo das österr. Mauthaus stand, die Westgrenze des salzburgischen Gebietes. Nun konnte der Wanderer fast 4 Stunden auf salzburgischem Boden wandern über Stuben bis zum Gossen- oder Diebsbach oberhalb Mair im Wald, wo heute die Grenze der Gerichtsbezirke Lienz-Matrei verläuft. Hier begann das tirolische Landgericht Lienz, kehrte er in Lienz zu, so befand er sich im Bereich des Stadtgerichtes Lienz, beim Verlassen der Stadt mußte er den westlichen Teil des Lienzer Landgerichtes durchqueren, um ins Pflegge-

*) Deren Rechts- und Besitznachfolger nach dem Tode Leonhards von Görz 1500 der Graf von Tirol, Kaiser Max I. wurde.

richt Lienzner Klause (Burgfrieden) zu kommen, das am Thalerbach endete. Hier kam er ins fürstbischöflich-brigunerische Pfleggericht Anras, durch das sein Weg zirka 11 km. weit führte, denn beim Erlbach — Abfallersbach — trat er schon wieder ins tirolische Landgericht Heinfels, bis er endlich an sein Ziel, beim hl. Camidus, gelangt, aber nicht ohne vorher die Grenzen der freisingischen Hofmark überschritten zu haben. — Wenn der Mann diesen Weg tatsächlich gemacht hätte, so wäre er durch die Gebiete von vier Landesherren und durch acht Gerichte gekommen und hätte 12mal Grenzen überschritten und wenn er sich weilt hat, brauchte er zum Weg kaum 18 Stunden. In dieser Aufzählung der osttirolischen Gerichtssprengel fehlen noch das dem Landgericht Lienz unterstehende Jagericht Kals und die salzburgische „freie Herrschaft Lengberg“.

Solche politische Verhältnisse waren jedenfalls verkehrsedynisch und wirtschaftlich nicht sehr angenehm — man denke an die Mauthäuser und Zollschranken! — Aber siedlungsgeschichtlich sagen sie uns viel. Anras, der neutrale rhr. Keil zwischen Bajuwaren und Slaven, war bis 1803 (Säkularisation; das Gericht bestand jedoch als K. K. Pfleggericht weiter und wurde erst als Kgl. bayrisches Gericht 1807 aufgelöst), der sprechende Beweis, daß die von Bräun aus christianisierten Rhätoromanen des Oberlandes sich hier und in Tilstach zusammendrängten und somit auch noch nach dem Stillstand der Völkerwanderung in geistigem, wenn schon nicht wirtschaftlichem Zusammenhang mit Belzen verblieben; spätere großzügige Schenkungen in diesem genau umgrenzten, ausgesprochen rhr. Gebiet führten dann zur Schaffung des brigunerischen Verwaltungssprengels Anras (officium=Amt-Anras, erstmals genannt 1236); die Zeit der Eindeutschung? Im Urbar von ca. 1285 werden in den Weillern Winkl, Raim und Wiesen zinspflichtige Huben genannt, Raut und Ried jedoch noch nicht erwähnt; Eindeutschungsweise? Durchaus friedlich, dafür zeugen die heute noch üblichen zahlreichen rhr. Flurnamen; das Deutschtum kam vom rein b. Westen.

Salzburg hat, über die Tauern greifend, W.-Matrei und das vordere Defereggental früher in Besitz genommen, bevor die b. Siedler im Bruneder Sammelbecken sich nach Nordosten vorwagten; bei Mitteldorf im Virgental und am Trojeralmbach trafen sich die aus dem Salzburgerischen bzw. aus der Brunedergegend vorstoßenden, die ansässigen Slaven verdeutschenden Bajuwaren, daher die bis 1811 geltenden Staatsgrenzen! Rätselhaft bleibt, wie Kals das — dem Kirchenpatron nach zweifellos — von Salzburg aus christianisiert wurde, politisch zu Gärz kommen konnte; während wir von der Herrschaft Lengberg — mitten im gärsischen Gebiete gelegen — genau wissen, daß sie i. J. 1207 durch Kauf an Salzburg überging; wie aber der Verkäufer, Graf Heinlich von Lechsgemünde, ein Bayer — zu diesem Besitze kam,

bleibt wieder rätselhaft; er war auch der Besitzer und spätere Verkäufer der Grafschaft Matrei.

Das westlich vom Erlbach gelegene Gebiet, das oberste Oberland, zeigt schon in seinen Ortsnamen, daß es frühzeitig auf gewaltsame Weise den früheren Siedlern durch die Bajuwaren abgenommen wurde. Abfallersbach, Abfallern, Bicht, Geselhaus, Heising, Tassenbach, Tessenberg, Panzendorf, Arnbach, — lauter Namen bajuwarischer Wurzel, ein Zeichen, daß mit den hiesigen Altsiedlern auf gewaltsame Weise verhandelt wurde! Westlich vom Thalerbach, im Lienznerboden, im Isel-, Defereggental und Virgental erfolgte die slavische Besiedlung gewaltsam, die Durchdeutschung auf friedlichem Wege, Beweis dafür sind das fast vollständige Fehlen rhr. Flurnamen und die zahllosen, heute noch im Gebrauche stehenden sl. Flurnamen, fast alle die auf -ach, -iz, -ig, u. ä. endigenden Wörter sind slavischen Stammes; natürlich sind gewisse „ach“ auszunehmen: Tarach, Maurach, Erlach, Brunach, Abfallersbach u. ä. sind doch zweifellos deutschen Ursprungs. Aber von Nürsch bis Leisach und von Tristach bis zum Kapunizach (im Dorferetal) gibt es, wie Prof. Unterhoffer, Osttirols Sprachforscher, einmal schreibt, so viele „Ach“, daß einem ganz weh ums Herz wird. Jeder, der die Gegend kennt, wird selbst imstande sein, sich selber eine ganze Reihe solcher auf — ach endigenden Gemeinde- und Flurnamen zusammenzustellen. Leider hat sich noch kein des Altslavischen mächtiger und zugleich mit den alten urkundlich überlieferten Formeln unserer Flurnamen bekannter Wurzelgraber mit den Flurnamen befaßt; und doch wäre Osttirol — als Dreivölkerecke — für einen Wurzelgraber das interessanteste Gebiet.

Tatsache ist, daß sowohl die alten Rhätoromanen wie die Slaven die letzten vielleicht schon vor den ersteren — ihre Stofkraft aufgebraucht hatten und der jungen Lebenskraft der Bajuwaren unterlagen, schon weil die Slaven kulturärmer waren als die Rhätoromanen, die in Agunt ein Kulturzentrum hatten. Die Geschichte weiß, daß die (wendischen, slavischen) Karantanen sich Ende des 8. Jahrhunderts der Herrschaft des Bayernherzogs unterwarfen.

Sie taten dies nicht aus Sympathie, sondern aus wirtschaftlicher Notwendigkeit, denn was wir heute „Staats hunger“ heißen — Sucht nach Erweiterung des Machtbereiches — war damals nicht bekannt, in jener Zeit regierte der „Land hunger“, die Siedler wollten Ackerboden und Weiden haben; so zogen sie zur Sammerszeit mit ihrem Vieh ins Gebirge, über die Böcher und „Wörken“ talein- und -auswärts, bis sie auf bereits von andern benützte Gebiete stießen. Einige Sommer wiederholte sich dieser Vorgang, schließlich zwang die zunehmende Bevölkerungsdichte draußen im Tal dazu, sich auch an den ursprünglich bloß im Sommer als Weide benützten Plätzen anzusiedeln. Nur so ist es zu verstehen, daß der entlegendste Teil des Defereggentales u. das Virgental vom Mitteldorferbach ab nicht zum Besitz des über die Tauern her kolonisierenden

Erzstiftes Salzburg gehörten, sondern einem andern Landesherrn hörig wurden. Der rein wirtschaftliche Vorstoß der Bajuwareniedlung im großen Brunnecker Sommerbecken erfolgte von zwei Seiten her: über den Stallerfattel und über das Klammloch. Der westliche Teil des Deferegentales war von den Slaven nur schwach besiedelt, ausgenüßt, deshalb war es den Siedlern — Hirten — aus dem Pustertal leicht, hier festen Fuß zu fassen. Es ist von Bedeutung, daß alle Almen im Hintergrunde des Deferegentales, die Jagdhaus-, Seebach-, Patscher- und selbst noch die Trojeralm heute noch Besitz der Bauern aus der Nattholzer- und Brunnecker-Gegend, aus Taufers und Rain sind (nur Oberhaus gehörte zum Schloß Brugg und ist heute Besitz der Oberdrumer Bauern). Es ist wahrscheinlich, daß diese Almen einst Dauersiedlungen waren, die Behausungen scheinen z. T. in der Stalleralm wirklich für ständigen Aufenthalt berechnet; von Jagdhaus wissen wir es sogar bestimmt. Stolz schreibt in seinem 1930 erschienenen Werk über die „Schwaighöfe in Tirol“ S. 181: „Diese Alm hat eine ausnahmsweise weit zurückreichende beurkundete Geschichte. Laut Urkunde vom Jahre 1212 gab nämlich, wie Bischof Konrad von Brixen bestätigt, Hugo von Taufers dem Hochstift Gurk (in Kärnten) für 100 Mark Friesacher Münze die 6 Höfe, die man in der Vollsprache Schwaighöfe nennt, alle beisammen gelegen am Ort Jagshufen im Bereich Schwarzach . . . Die Herren von Taufers scheinen den Besitz wieder zurückhalten zu haben, denn in den Rechnungen des Amtes Taufers . . . wird in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts die „swaige de Jagshufen“ als eine jener hochgelegenen Schwaighöfe angeführt, denen jenes Amt regelmäßig Kornhilfe zu reichen hatte“. (Schwaighöfe sind nur auf Bleyzucht eingestellte bäuerliche Wirtschaften, die wir in Osttirol, namentlich in Bilsgraten, Antas, Matrei, Deferegen, Rals und im Birgental treffen. Der Familiennamen „Schwaiger“ leitet sich davon ab; der Steirer nennt heute noch die Semmerin „Schwaigerin“). Stolz führt aber auch an, daß schon im tirol. Gesamturbar von 1406 von der „Alben zu Jaghaus“ die Rede ist, also wurde die Dauersiedlung schon im 14. Jhd. verlassen. 1356 wird Ertsbad, die hinterste der heutigen Defereggersiedlung, urkundlich erstmals genannt (Graf Heinrich von Görz schenkt dem Frauenkloster in Venz zwei, Ritter in Ertsbad.) Da vom Trojeralmbach einwärts die slavischen Flurnamen viel seltener sind, kann wohl angenommen werden, daß die ehemaligen „Schwaiger von Jagdhaus“ talanswärts bis zum genannten Bache zogen und siedelten. Weiter talanswärts sahen Slaven in dichter Siedlung, nicht zwar in der vom Talbach gefährdeten Talsohle, sondern an den Hängen: Geizen, Gharzen, Ratschitsch, Melliz etc. Also hieß es für die bajuvarischen Hinterstiedler, andere Wege suchen; der einzige Weg führt nach Norden: durchs Trojeralmtal über die Bachlenke gelangte man ins hinterste Birgental, über das Mulliztörl nach Welzelach und Birgen. Drüben aber waren

schon Bajuwaren von Matrei her bis in die schöne und fruchtbare Gegend von Birgen vorgezogen u. zw. in nicht gewalttätiger, sondern friedlicher Art (Übernahme der slavischen Flurnamen). Die erste Etappe der aus dem Pustertal und aus Taufers nordwärts strebenden Bajuwaren war Deferegen (St. Jakob), auf dem Weitermarsch erreichten sie Birgen, das viel bessere wirtschaftliche Möglichkeiten bot, als das enge, rauhe Deferegental. Und darum wurde der Endpunkt der Wanderung, Birgen, das politische und kirchliche Zentrum; bis ins zweite Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts bildete St. Jakob bis zum Trojeralmbach und mit zwei Enklaven im salzburgischen vorderen Deferegen einen Teil des Pfleggerichtes und der Pfarre Birgen, die eheliche Zentrale wurde zur Filiale.

So stelle ich mir die Besiedlung Osttirols vor; man wird vieles gelten lassen müssen und vieles anstreifen können. Schließlich ist ja auch nicht von Belang, ob einzelne Teile Osttirols um das Jahr 1000 oder erst um 1300 verdeutlicht wurden (wie das dem Aufsatz Brandenstein's beigegebene Kärtchen zeigen will); Hauptsache ist, daß festgestellt werden kann, um 1300 sah kein Slave, noch weniger ein Rhätoromene reinen Blutes in unserem Gebiete. Es wäre eine Väterlichkeit, wenn Jugoslawien z. B. das ehemalige „Windisch-Mantrei“ (die Namensänderung war überflüssig) als sein Gebiet beanspruchten wollte, weil einmal — vor tausend Jahren — Windische dort siedelten; mit dem gleichen Rechte (!) kann Rom halb Europa — nicht bloß unser armes Südtirol — in seinen Machtbereich ziehen wollen; denn bis nach Großbritannien kamen einst die Römer.

Und nun zu Einzelheiten des Brandenstein'schen Aufzuges. Gewiß hat jeder nachdenkende sich mit den Alleinsessenen friedlich vermischende Volksstämme die von den Alten geschöpften, von ihm als Andersprechenden vielfach nicht mehr verstandenen Orts- und Flurnamen zwar übernommen, jedoch nach seiner Zunge geändert. Aber solche das Wortbild vollständig entstehende Änderungen kamen noch in den letzten Jahrhunderten vor, z. B. Landschize (im Bergwerksbelegnungsbuch des 16. Jhd.), heute Lunschet; Lambweg (im Tauertal 1678), heute Landecksjäge; Lambsegger (Hof am Glanzerberg), heute Lunasegger; Maislochen (ebendort), heute Moschger; Lajornik (1531), heute Lajörling. Aus diesen Beispielen, die noch vervielfacht werden könnten, ist zu ersehen, daß nicht nur die von den Kartographen verwendeten Namen, sondern auch die vom Volk heute gebrauchten stark differieren von der Wortform, die sie vor Jahrhunderten gehabt haben, also ein recht schlüpfriger Boden sind!

Bilsgraten wird als val (d') aceratu = Ahorn-tal erklärt; wohl stammen die Osttiroler Träger des Schreibnamens Ahorner aus diesem Tal, allein von Ahornbeständen sieht man dort wirklich nichts. Die Katalalpe am Eingang ins Frohnitztal als Cursale — Hofalm zu erklären, ist stark; sie liegt im geschlossenen windischen Gebiet und hat urkundlich

seit dem Beginn des 14. Jahrh. den Zedlacheru und Mittelbacheru gehört und mit bischöflichem Besitz nie etwas zu tun gehabt. Die Tülgä Kaser im Winkltal dürfte mit den Tülden (tillicana) keine Gemeinschaft haben, liegt sie doch beinahe an der Waldgrenze und die Linden im Billgraten sind überhaupt bald gezählt! Da mag wohl viel eher ein Tüllacherbauer („a Tülgä Mandl“, sagt man), nach Billgraten gezogen sein und sich diese Alm hergerichtet haben. Im vordersten Teil des Umbalkales muß es einmal viel schöner ausgesehen haben — was wieder die Gletschnähe nicht wahrscheinlich macht — wenn Pöbll, die in geradezu erschütternd romantischer Klust gelegene Isfizzeralm, „ad pedem bellum“ — „am schönen Fuß“ — bedeuten soll. Daß schon Rhätoromanen das Filtragenkees benannt hätten, (Brandenstein braucht es als Vergleichswort für Billgraten), ist wohl nicht wahrscheinlich, da ja im ganzen Matreier Gebiet romanische Namen fehlen; wie sollten sie auch da hinein kommen, 7 Stunden hinter Matrei; es müßte höchstens einen Club alpino romano schon vor 1500 Jahren gegeben haben! Hingegen geht Brandenstein wortlos über die Tatsache hinweg, daß in dem von rhätoromanischen Flurnamen überfüllten Kalfertal die Keefe (Gletscher) der Talhintergründe sämtlich slawische Namen tragen: Ködniz, Teischniz, Lappertwiz, Feuschniz (die einzige Komarismund wird aus dem Romanischen als „Murbach“ erklärt). Kugel (so spricht der Deferegger den Namen dieser kühnsten aller Osttiroler Siedlungen am Eingang ins Tal aus) heißt in der ältesten überlieferten Form (ca. 1140) Urtel; damit fällt auch Brandensteins Ableitung vom romanischen runca, Rodung, Planizen, Gem. Anras, ist nicht die von Brandenstein vermutete Grenze der slavischen Dauersiedlung gegen Westen; das — iz — hat ihn in diesem Fall verführt; der Ton liegt auf dem i, der Name ist viel näherliegend aus dem romanischen planties — Ebene — zu erklären, die slavischen Worte, die auf — iz — endigen, tragen den Ton auf der ersten Silbe: Mullniz, Mullwiz, Melliz, Nuniz, Pfeufterniz (Berggröbe unter Kalfertal). Gschlöß soll „Landhaus“ — Villa? — bedeuten. Die Geologen sollen entscheiden, aus welcher Zeit die Stein-Moränen stammen, die bei der heutigen Kapelle und weiter drinnen „beim Gatter“, durch das man „ins Getrele“ — kleine Trotele, Weideplatz — kommt, zu sehen sind. Ein Salzburger Lehensbuch aus dem 16. Jahrhundert erwähnt wohl die Alpe „Blechwang“ (die heutige Gauzer- oder Wohlgenuthsalm unterhalb des Abzweigung des heutigen Weges über den Felbertauern vom Weg ins Gschlöß), aber von Gschlöß als Alm sagt er nichts; 1539 wird die Alm zum erstenmal erwähnt in einer Vergleichsurkunde zwischen den Neufher- u. Zimergschlößern betreff der — heute noch so genannten Streitweide. Die ältesten Gschlößler, die ich noch persönlich kannte, der alte Lachner und der Kuenzer Albon, konnten sich noch erinnern, daß die Gletscherzunge des Schlattenkeeses über die des Billtragenkeeses griff, während heute die beiden Glet-

scherenden Stundenweit von einander entfernt sind. Prof. Simonys Bild vom Jahre 1857 zeigt noch diesen Zusammenfluß der Gletscher. Für ein Landhaus, ein „Schlößl“, war bis 1500 wahrhaft kein Platz! Im Alpenvergleich von 1639 und auch später noch, z. B. beim Kapellenbau ca. 1680, lauten die Namensformen Schaleß, Schlef. Jeder heute ins Tauernthal wandernde Matreier wird auf die Frage, „wohin gehst du?“, antworten: „Ge Gruben“, „ge Raneba“ (Raneburg), „ge Tauer“ (ins Tauernhaus), und hervor Gschlöß als Venedigertalstation touristische Bedeutung erlangte und die Kartographen sich einen unredlichen Namen für dieses wunderschöne Erdenstückchen zusammenkonstruierten, also vor ca. 60 Jahren ging man eben „ge Schaleß“, vereinfacht: „Gschlef“, verschönert: „Gschlöß“. Schaleß als slavisches Wort weist auf Eisen hin und Eisen-Vorkommen sind im ganzen Städt des Wildenkogels mehrfach festgestellt („Knappenhaus“ im Frosnitztal; nach Isfer soll auch in Gschlöß Eisen gebaut worden sein. Wohin aber die allzugewaltige Verdeutschung führt, zeigt Schaubach, (Deutsche Alpen V., S. 70, 1867) der von einem „Schlosseralpental“ spricht und damit Gschlöß meint. Die Flurnamen: Glez, Guschge, Gashgle, Luggersgorn u. a., sind doch ein Beweis, daß schon die Slaven in dieses ideale Allmental, also bis über den Rand der damaligen Gletscherzunge vorgedrungen sind. Die „rauchgeschwärzten Trümmer von Aquinum“ sind freilich auch kein Beweis für Brandensteins Theorien. Erst die im Sommer 1931 durchgeführten Grabungen haben ergeben, daß die Stadt, die in der Ebene lag u. an deren Ausgrabung Prof. Ploner 1912 arbeitete, wohl weder durch Brand, noch durch Feindesgewalt zerstört — sondern der doppelten Wassergewalt der Drau und des Debnantsches weichend, verlassen wurde. Dann mag Venantius Fortunatus im 6. Jahrh. n. Chr. vielleicht die Neusiedlung Aquin vom Stranacherberg herabgründend gesehen haben; das konnte Brandenstein freilich im vorigen Jahr noch nicht wissen. Görttschach, eine Rote der Gem. St. Veit i. Def., wird aus gorica, Berglein, erklärt; aber wie kommt es dann, daß in der kaum ½ Stunde entfernten Rote aus dem gleichen slavischen Stamm (gorica) Grizen werden konnte? (Nebenbei bemerkt, kommt in den Schriften des Pfarrarchives von St. Veit für Görtschach der Ausdruck tribus Goricensis — Görzer Rote — vor z. T. in Anlehnung an den Namen, z. T. weil diese Rote zum Görzischen (hieratischen) Gericht Birgen gehörte. Daß der Name Grizen (mit langem i) etwas zu tun hat mit dem im Oberland für ein schotteriges, „mauriges“ Feld gebrauchten Ausdruck Grize (mit kurzem i), glaube ich nicht.) Abfallern, Abfallersbach (Abfallersbach ca. 974) von Hesel abzuweisen, leuchtet mir nicht ein; denn es ist eine sehr rauhe, windige, kalte Gegend, die sich nie durch hervorragende Obstkultur ausgezeichnet hat; in der Matreier-Gegend nennt man heute noch die Erstauden Apfallerstauden (mit einem schwach hörbaren m nach dem Aulaut).

Der Grenzbach der Gemeinde heißt Erlbach, und er verdient diesen Namen, da sein ganzer Lauf beinahe von Erlen umstanden und das weite Mündungsgebiet in die Drau mit Erlen dicht überwachsen ist. Deshalb würde ich vorschlagen: Abfalterbach gleich Erlbach zu setzen (wenn auch das Oberland die Erlen heute nicht als Abfalterstaunen kennt). Eine Erklärung für Villant (Oberlienz) geben die Archivarberichte III, 194 ff., die — in anderem Zusammenhang allerdings, — von Pönländ, Banuland sprechen; auch hier würde ich nicht an die slavische Wurzel poljana denken, gerade so wie die Brunngge unter Schloss Heinsels, eine Baumbrücke, eine im Schlossbann von Heinsels gelegene Brücke ist. (Sie ist, 1784/85 erbaut, zweifellos die interessanteste und malerischste Brücke Osttirols. Einer Korrektur bedürfte endlich einmal der Name Heinsels, der ohne jede Begründung erst im letzten Jahrhundert in Heinsels umgeändert wurde; das n der ältesten Form Hwonkels — konnte nie ein in werden.)

Dem, was Brandenstein von der zeitlichen Folge der Völker sagt, braucht auch nicht immer zugestimmt zu werden! Erst Positives: Der Name Villgraten wurde — wenn überhaupt aus dem Romanischen — vor dem ersten Jahrh. n. Chr. geschöpft, da das c des Wortes aeratu noch als g (k) gesprochen wurde. An den Formen einiger Flurnamen in der Lienzer Gegend und im Oberland stellt er fest, daß sie die Wandlung vom früheren ca zum späteren tsha nicht mehr mitmache, daß also im 9. Jahrhundert kein Zusammenhang zwischen den exponierten Rhätoromanen des Pustertales mit dem westlichen geschlossenen rhäto-romanischen Gebiete bestand. Dafür, daß sich rhäto-romanisches Volkstum in Kals über das Jahr 800 hinaus erhielt, führt er den Namen Ischadin an, der eben die Wandlung von ca ins tsha noch mitgemacht hat; dem kann aber entgegengehalten werden, daß das „Zimerrösch“ der Spezialkarte (ein Berg im Kalesgrat, südlich des Kalfertärls), nichts anderes ist als die cimra rossa, Rotenvogel, wie auch den benachbarte Berg heißt. Das „Zimerrösch“ (so sprechen die Kalsler) hat diese bereits zweimal erwähnte Lautwandlung eben nicht mitgemacht. —

Die Formen der Flurnamen im Lienzer Boden und im vorderen Iseltal lassen Brandenstein darauf schließen, daß um 1100 das Slaventum in Deutschum aufgegangen sei; langsam zieht sich dieses Aufgehen der Slaven, ihre Durchsetzung mit deutschem Blut, hinein ins Iseltal, in weiteren 200 Jahren

mügen denn — vielleicht — noch ein paar wendische Stammväter ihr Volkstum bewahrt haben, deren Festhalten an ihrem Volkstum wir aber genau so ehren müssen, wie das der Südtiroler an ihrem Deutschum. Sie unterlagen der volkischen und wirtschaftlichen Jungkraft der nachdrängenden Bajuwaren, und darin unterscheidet sich ihr Los von dem unserer Brüder in Südtirol.

Ein paar Beispiele alter Flurnamensforschung möchte ich noch anführen: Pfarrer Hofmann schreibt in seiner sonst so wertvollen Pfarrchronik von Birgen („Colligenda“, ca. 1820 zwei Folioebände), der Ortsname sei von „in Birgis“ = in den Weiden abzuleiten; dem widerspricht die Sprechweise der Osttiroler, von denen kein einziger „Birgen“, sondern stets nur „Firgen“ sagt. In der noch reichhaltigeren Tristacher Pfarrchronik (ca. 1850) leitet Pfarrer Niederkofler Amlach von „am locus“ = am See, ab, den die früher nicht regulierte Drau gebildet hatte und für Tristach gelte, daß es dort „triste, ach!“ traurig zu haufen gewesen sei (mehr als zwei gute Wehr zu machen, hat er mit seinen „Ableitungen“ sicher nicht beachtet!). Was aber Kathor Patern in seinem Buch „Die südlichen und westlichen Talgebilde der Lienzer Dolomiten“ 1926 noch geschrieben hat (S. 175), scheint mir stark: „Für das Wort „Karlitsch“ dürfte folgende Erklärung glaubhaft sein: Wie im Lillachtale, waren auch hier einst einige südlich gelegene Seitentäler und Kare walisch, dagegen das somzeitige Kar (=Talsessel) deutsch (mittelhochdeutsch „tütisch,“)“ Die älteste urkundliche Form heißt aber Kartitsa, 965!

Herr Brandenstein hat durch seine Arbeit sich den Dank Osttirols verdient; Die Frage nach unserem Orts- und Flurnamen ist durch ihn in die breite Öffentlichkeit gekommen. Es haben sich wohl schon auch früher manche mit demselben Stoff (jedoch ohne Rücksicht auf die volkische Siedlungsgeschichte) befaßt, Prof. Valentin Hinkler (Deseregger Diakot), Chrys. Mitternugner, Prof. Biedermann, Prof. Unterspöcker, unser Landsmann aus Amlach; aber ihre Veröffentlichungen — meist Gymnasialprogramme — hatten nur einen — im doppelten Sinn beschränkten Leserkreis. H. Brandensteins Aufsatz in der Prager Festschrift hat einen weiten Leserkreis; hoffen wir, daß er zur Weiterforschung anregt. Volkendeses kann niemand leisten, zur „Weiterarbeit“ wollen wir alle anregen! Osttirol ist eine „Dreivölkerecke“, die die Aufmerksamkeit des Linguistikers verdient.



Kirchliche Kunst in Osttirol vor 1400. *)

Von Dr. Franz Unterkircher, Innsbruck.

St. Leonhard in Deferegggen.

St. Leonhard, eine Filialkirche einst von St. Veit, seit ca. 110 Jahren von St. Jakob in Deferegggen, soll nach der Sage die älteste Kirche des Tales sein; früher habe an dieser Stelle ein Kloster gestanden und das sei dann durch einen Murrbruch vom Feistritzbachl verschüttet worden. Dann habe man auf dem Schutte des Klosters die heutige Kirche gebaut. — Daß die Kirche einmal durch die Murre verschüttet worden ist, ist sehr wahrscheinlich, da auch jetzt noch gelegentlich große Murrbrüche in dieser Gegend niedergehen. Ob vor der heutigen Kirche schon eine andere da war, läßt sich nicht beurteilen; jedenfalls aber reicht auch die jetzige Kirche in ein hohes Alter zurück.

Der Bau der Kirche wurde sicher noch in romanischer Zeit aufgeführt, wenigstens das Langhaus. Daraus weisen schon die Ausmaße der Kirche hin: das Schiff mißt in der Länge 10,80 m und in der Breite 7,10 m. Die Kirche wurde freilich schon früh gotifiziert; Schiff und Presbyterium haben gotisches Gewölbe mit groben Rippen. Das Presbyterium ist polygonal und wurde später dazugebaut. Die Tür an der Westseite und die Tür zur Sakristei im äußersten Turmgeschoß sind rundbogig, die Tür an der Nordseite ist spitzbogig. An den drei Abschlußseiten des Chores ist je ein zugemauertes, spitzbogiges Fenster; an den zwei Längswänden ist jetzt je ein rundbogiges Fenster. Das Schiff hat an der Südseite zwei rundbogige Fenster, die früher spitzbogig waren, wie man an der Außenseite sehen kann. Unter dem letzten Gerölbgeschoß der Südwand ist jetzt noch ein kleines, rundbogiges Fenster; die Nordwand hat nur ein großes, rundbogiges Fenster. Links neben der Tür an der Nordseite ist eine kleine viereckige Öffnung in der Mauer und davor eine in die Mauer eingelassene Steinplatte, ein sogenannter „Wurfstein“, auf den die Gläubigen an Festtagen ihre Gaben legten (vgl. Kunstfreund 1892,

S. 69). An beiden Seiten dieser Tür sind auch ganz verbläbte und zum größeren Teil noch übermalte Fresken. Da dabei die Umrisse ziemlich scharf hervortreten, möchte man sie beim ersten Anblick als frühgotisch gelten lassen, zumal da man sonst von den Bildern fast nichts mehr erkennen kann. Aber bei näherem Zusehen merkt man doch, daß der Faltenwurf unruhig und knittertig ist; da die Umrisse der Figuren mit scharfen Kollinlinien gezeichnet sind, erinnern sie an die Bilder in der Sebastiankapelle der Pfarrkirche von Kals und die Behandlung der Falten, die an beiden Orten dieselbe ist, legt die Vermutung nahe, daß es sich um denselben Meister aus dem Beginne des 16. Jahrhunderts handelt. Von den vier Heiligenbildern, die offenbar einmal vorhanden waren, läßt sich nur eines mit einiger Wahrscheinlichkeit als eine hl. Katharina erklären. (In der Literatur sind diese Bilder ganz unbekannt und es ist nur in der oben zitierten Notiz aus dem „Kunstfreund“ einmal flüchtig darauf hingewiesen.) Archivales Material spricht meines Wissens nur einmal von diesen Bildern: Das Dekret des Erzprie- sters in Görz bestimmt nach der Visitation vom 8. Okt. 1693: prope ianuam in via quaedam picturae indecentes, inconvnientes et abraiae dealbenbar, zu deutsch: „einige anstößige unpassende, ziemlich beschädigte Gemälde bei der Kirchtür an der Westseite sollen verweijelt werden.“ Wissen wir nicht die Zeit ihrer Entstehung, so doch die ihrer „Verhüllung“.

Der Turm ist an der Südseite des Presbyteriums angebaut. Er hat in den Schallfenstern gekoppelte Rundbogen, wie sie aber auch noch in gotischer Zeit vorkommen (z. B. Obermauern, Sillian, Kied). Den Abschluß bildet ein Spitzhelm.

Die Kirche in der heutigen Form geht sicher auf das ausgehende 14. Jahrhundert zurück. Das Langhaus dürfte aber fast um ein Jahrhundert älter sein, da seine Maßverhältnisse für die gotische Zeit unmöglich sind.

Das Rätsel eines Geburtsdatums.

Von Hofrat Franz Tafatscher, Innsbruck.

Dr. Granichstaedlen-Gzerva hat in seiner vor kurzem erschienenen, verdienstvollen Heimatschrift „Tiroler in Wien“ auf Seite 26 auch den Hofoperndirektor Julius Cornet angeführt, über den er schon vorher eine dankenswerte biographische Skizze verfaßt und diese im „Tiroler Anzeiger“ vom 12. Juli 1930, Nr. 158, S. 6, veröffentlicht hatte. Julius Cornet war in seinen jüngeren Jahren „ein Sänger von europäischem Ruf“, der sich nicht nur auf deutschen Bühnen auszeichnete, sondern auch an der Pariser Oper zu deren gefeiertsten Mitgliedern zählte. Hier glänzte er besonders in der Rolle des

„Masaniello“, die ihn Aluber, der Komponist der „Stimmen von Partici“, selbst einstudierte. Nach dem „einstimmigen Ausspruch der Kritik“ stand diese Leistung „in den Annalen der Oper unerreicht“ da. In seinen späteren Lebensjahren leitete Cornet das Stadttheater in Hamburg, übernahm 1854-1858 die Direktion der Hofoper in Wien und starb als Direktor des Viktoria-Theaters in Berlin am 2. Oktober 1860. Auch als Musikschriftsteller hat er sich einen bedeutenden Namen gemacht.

*) Siehe Osttiroler Heimatblätter 1931 Seite 21 (Obermauern) 1931 und Seite 88 ff.

Da mich Cornet, im Zusammenhange mit einer musikhistorischen Arbeit, gleichfalls interessierte, so hatte ich bereits Einblick in die mir zugängliche Literatur genommen in die weiter unten genannten Werke von Schladebach und Eisenberg konnte ich erst jüngst auf der Staatsbibliothek in München Einsicht nehmen — und daraus ersehen, daß sein Geburtsdatum keineswegs feststehe. Es sei mir daher gestattet, auf dieses „Rätsel“ etwas näher einzugehen. Ich möchte hierbei vorausschicken, daß zu den literarischen Hauptquellen zählen: Wurzbach, Biogr. Leg. d. K. Oesterr., III. T. (1858), S. 3 ff. sowie Ludwig Eisenberg, Gr. biogr. Leg. d. deutschen Bühne im XIX. Jahrh., Leipzig 1903, S. 165. Dabei will ich hinzufügen, daß ich jene Werke, deren Einsichtnahme mir persönlich nicht möglich war, sondern die ich bei Wurzbach sand mit einem (W) gekennzeichnet find.

Nach der „Oesterr. Nationalenzyklopädie“ (W) von Gräffer und Szikann, Wien 1835, I. B., S. 601, ist L. (irr. für Julius) Cornet im Jahre 1790 geboren; Dr. G. Schilling (W), „Das musikalische Europa“, Speyer 1842, gibt auf Seite 61 das Jahr 1792 als Cornets Geburtsjahr an. Meyers „Gr. Konversationslexikon“ vom Jahre 1845 (W), VII. B., 3. Abt., S. 104, bringt das Jahr 1797, während in der IV. Aufl., IV. B., S. 281, das Jahr 1793 steht. Dr. Zul. Schladebach, „Universal-Lex. d. Tonkunst“, B. i. Dresden 1855, S. 612, führt das Jahr 1792 an; Wurzbach selbst stellt a. a. O. als Geburtsjahr 1796 fest. Philipp Mayer in seinem orientierenden Aufsatz über „Musik und Volksmusik in Tirol und Vorarlberg“, Band „Tirol“ d. „Oesterr.-ungar. Mon. in W. u. B.“, Wien 1893, S. 394, läßt Cornet ebenfalls im Jahre 1796 geboren sein, während Eisenberg a. a. O. das Datum: 15. Juni 1793 bringt. Ihm folgt auch das sonst so verlässliche „Musiklexikon“ von Hugo Riemann, 10. Aufl., bearb. v. Alfred Einstein, Berlin, 1922, S. 245, mit dem Jahr 1793 und neuerdings Granichsiedten-Czerova mit dem gleichen Geburtsdatum: 15. Juni 1793. Damit sind die Literaturangaben keineswegs erschöpft, aber sie geben schon ein Bild, wie unsicher das Geburtsjahr Cornets ist, werden doch die Jahre 1790, 1792, 1793, 1796 und 1797 namhaft gemacht.

Ich habe mir nun Mühe gegeben, etwas Licht in diese dunkle Sache zu bringen. Es sei mir gestattet, die Wege, die ich hierbei beschritt, der Reihe nach anzuführen, um einem Forscher, der etwa nach mir nachmals dieser Frage näherzutreten wollte, diese Arbeit zu ersparen. Zunächst fragte ich im Geburtsorte Cornets, in Innichen, oder wie der Ort schon zu Wurzbachs Zeiten oft genannt wurde, in „San Candida“ an — die Form „Santa Candida“, wie sie uns bei Meyer und selbst bei Riemann begegnet, ist natürlich falsch — und erhielt von Sr. Gnaden, dem Hwst. Herrn Stiftspropst Peter Feldner, eine eingehende Auskunft, deren wesentlicher Inhalt folgender war:

Der Vater des Julius Cornet, Kajetan Martin

Cornet, war k. k. Waldinspektor und Umgeleindnehmer in Innichen, der aus seiner ersten Ehe 9 Kinder, 6 Knaben und 3 Mädchen, und aus seiner zweiten Ehe zwei Söhne besaß. Aus dieser zweiten Ehe stur in Taufbuche von Innichen eingetragen: Anton Jos. Michael, geb. am 1. 9. 1792, und Michael Jos. Anton, geb. am 15. Juni 1794. Ein Sullus kommt nicht vor!

Ungeachtet dieses Umstandes setzte ich meine Nachforschungen fort. Da nach Wurzbach, sowohl wie nach Eisenberg „Julius“ Cornet seine erste musikalische Ausbildung als Sängerknabe im Prämonstratenser-Stifte Willen erhielt, so suchte ich zunächst in den Firmungsbüchern des Stiftes aus dieser Zeit nach, denn es wäre — dem damaligen Lebensalter Cornets entsprechend — immerhin möglich gewesen, daß er während seines Aufenthaltes in Willen gefirmt worden wäre; allein die Nachforschung blieb ohne Ergebnis. Dann war Sr. Gnaden, der Hwst. Herr Abt von Willen, Heinrich Schuler, so lebenswürdig, trotz der Winterkälte sich mit mir ins Stiftsarchiv zu begeben, um nach eventuellen Verzeichnissen der Sängerknaben aus dieser Zeit zu suchen, allein mit ebenso negativem Ergebnis. Wahrscheinlich sind diese Verzeichnisse, wie der Hwst. Herr Abt vermutet, mit anderen Akten bei der Aufhebung des Stiftes von den Bayern nach Schwaz verschleppt worden und dort beim großen Brande im Jahre 1809 zu Grunde gegangen.

Wurzbach berichtet auch, daß Cornet im Jahre 1811, um der französisch-illyrischen Konstruktion zu entgehen, nach Admont geflohen sei und am dortigen Lyceum das „philosophische Studium“ begonnen habe. Ich wandte mich deshalb an den Hw. Stiftsarchivar mit der Bitte um Auskunft, ob vielleicht in dieser Zeit ein Cornet in den Verzeichnissen des Lyceums nusschne und ob daraus allenfalls das Geburtsdatum zu ersehen wäre, erhielt aber zur Antwort, daß wohl die Matrizen der Gymnasialstudenten aus dieser Zeit (mit Ausnahme der Jahre 1806—1808) erhalten seien, nicht aber die Listen des philosophischen Lyceums.

Weiter gibt Wurzbach an, daß Cornet seine „philosophischen Studien“ in Graz beendet und dann dort das Studium der Rechte unter Zennell und Kudler begonnen habe. Eine Anfrage bei der Universität in Graz ergab die Feststellung, daß „ein Herr Julius Cornet in Matrikelbuche der Universität nicht verzeichnet sei.“ Eine Nachschau in den Nationalen der juristischen Fakultät sei überflüssig, „weil auch in damaliger Zeit Hörer, die sich an der Grazer Universität als ordentliche Hörer inskribierten, alle ausnahmslos immatrikuliert wurden und daher ihre Daten vor allem im Matrikelbuche verzeichnet sein müßten.“

Ergänzend möchte ich erwähnen, daß hinsichtlich der Studienzeit Cornets Wurzbach u. Eisenberg infolge ihrer voneinander abweichend, als einer davon angibt, Cornet habe sich ursprünglich dem geistlichen Stande widmen wollen und hätte der Innsbrucker Universität bereits mit dem Theologiestudium begonnen.

Darin sind aber beide Autoren einig, daß Cornet schließlich in Wien Jus studiert habe. Ehe ich das Resultat meiner Anfrage bei der Wiener Universität mitteile, möchte ich nochmals auf den Umstand, daß ein „Julius“ Cornet in den Taufbüchern Innichen nicht vorkommt, verweisen. Das dürfte vielleicht damit ganz ungezwungen zu erklären sein, daß Cornet als „Theatermann“ seinen Vornamen geändert haben kann, denn ein Name wie „Michael“ klang ihm wohl nicht vornehm oder „kühnenmäßig“ genug. Solche Änderungen, nicht bloß des Vornamens, sondern auch des Schreibnamens, sind ja bei Theaterleuten nicht selten.

Und nun noch eine wesentliche Feststellung: Wurzbach berichtet u. a., daß „Julius“ Cornet von 11 Kindern das jüngste gewesen sei, eine Angabe, die so präzis lautet, daß er sich die Kenntnis hiervon wohl an einer maßgebenden Stelle, vielleicht bei Cornet selbst, der damals noch lebte, geholt haben dürfte. Daß der Vater Cornets 11 Kinder besessen habe, diese Tatsache stimmt ja auch mit den Taufbüchern in Innichen überein, wie ich oben mitteilte. Da das Geburtsdatum bei Eisenberg und nach ihm bei Granichstaeden-Ezerra genau mit „15. Juni 1793“ angegeben ist, so fragte ich nochmals in Innichen an, ob nicht etwa ein Verschreiben in der ersten Auskunft hinsichtlich der Jahreszahl „1793“ vorliege; ich bekam aber wieder die bestimmte Mitteilung: „15. Juni 1794“. Wenn also der Nachweis zu erbringen wäre, daß ein „Michael“ Cornet in Wien in den Jahren 1815/16 Jus studiert haben sollte, — diese Jahre gibt Wurzbach an, — so dürfte wohl eine gewisse Wahrscheinlichkeit gegeben sein, daß unser „Michael“ der gesuchte „Julius“ Cornet ist und demnach am 15. Juni 1794, nicht „1793“, geboren wurde!

Die Auskunft, die Herr Universitätsarchivar, Dr. Fritz Reinöhl, Wien, erteilte, lautete wie folgt: „Auf Ihre mir vom Rektorat der Universität übermittelte Anfrage vom 29. v. M. (Mai) beehre ich mich mitzuteilen, daß weder in der Universitätsmatrikel, noch in anderen vorhandenen Verzeichnissen der an der Universität Studierenden die Geburtsdaten angeführt sind. Demnach aber, glaube ich, wird das Ergebnis der Nachsicht in unserer Matrikel Ihnen dienlich sein können. Im Studienjahre 1815/16 wurde nämlich in die Matrikel (Band 11, S. 422) „Cornet Michael“ immatrikuliert, als Geburtsort ist „Innichen in Tyrol“, als Beruf des Balers, dessen Vorname nicht genannt wird, „Waldweiser“ angegeben. Wenn es demnach tatsächlich richtig ist, ist, daß der nachmalige Direktor der Wiener Hofoper in dieser Zeit in Wien Jus studiert hat, muß er mit diesem Michael, wie Sie bereits vermuteten, identisch sein. Und damit wäre im Zusammenhalt mit der Innichner Matrikel auch sein Geburtsdatum sichergestellt.“

Wenn auch eine absolute Gewißheit nach dieser Sachlage noch nicht besteht — die könnte wohl erst dann unumstößlich werden, wenn es gelänge, neue Belege ausfindig zu machen, die das Geburtsdatum des „Julius“, alias Michael Cornet enthalten, — so dürfte doch, unter der Voraussetzung der Richtigkeit der Angabe Wurzbachs, namentlich hinsichtlich des Zeitpunktes, in dem Cornet in Wien Jus studierte, ein begründeter Zweifel über das oben erschlossene, um nicht zu sagen, „festgestellte“ Geburtsdatum des „Julius“, rechte Michael Cornet kaum mehr bestehen. Wir werden also in Zukunft, wenigstens bis auf weiteres, als das einzig maßgebende Geburtsdatum den 15. Juni 1794 annehmen müssen.

Der graue Paul.

Von Fanny Wibmer-Pedit.

So wird ein kleiner, höckerartiger Bergzug zwischen dem Schrein und dem Schweinskopf genannt. Alle drei sind Basallen des mächtigen Zuenig, an dessen Brust sich die still seligen, weltfernen Almen schmiegen und der blaugrüne Zuenigsee aus hellem Sommertag smaragdgrün schimmert, und in stiller Mondnacht geheimnisvoll silbert.

Der graue Paul, wer hat ihn so benannt?

Die Hirten und Seminnen nicken still vor sich hin, weil beim Abendplausch vor der Hüttenür die Frage aufgeworfen wird. Dabei schauen sie schen und schlichtig auf eine junge Dirn, die unter ihnen sitzt, der Rede aber kaum achtet und ihr schönes Gesicht hinaufträumen läßt zum grauen Paul.

Die andern wünschen bald darauf eine gute Nacht und gehen ihren Hütten zu. Der Abendhimmel wird immer dunkler, violetter, die ersten Sternlein funkeln auf und die Hallsichel des Mondes schiebt sich feterlich über den Bergrand empor, träufelt etliche Tröpflein Silber in den dunkel flimmernden

See, über dem ein Wildentenpaar hinwegschwattert. Drüben von Weidanger her glunkst eine Kuhschelle, ertliche Male glunkst sie, melodisch und demnach abgerissen, wie eine Betglocke, an deren Stang eine Ränderhand sich spielerisch verjucht.

„Der Berg da droben, habt ihr gefragt? — Ist noch nicht lang her, daß er so heißt, unsere Väter und Mütter haben ihn so getauft.“

Kuhig und klar ist die Stimme der Semin, wie sie so angefragt, aus innerstem Erflühten heraus zu erzählen beginnt.

„Ist meines Vaters Bruder gewesen, ein schöner, braver, grundgescheiter Mensch.“ Jetzt spiegelt sich die Mondsichel im Gewässer des Sees und der silberne Schein und das goldene Spiegegbild fliehen ineinander.

„Dem hat eine die Treue gebrochen. Sehr frühe Ostern gewesen, wie sie mit dem Andern gehäuzzeitet hat. Da ist des Vaters Bruder, Paul hat er geheißt, herauf in die Alm. Tief im Schnee sein sie nach

gelegen, aber er hat leicht genug aufderstöbert zum Hausen, hat nicht viel Akgung gebraucht in seiner Witternis. Den ganzen Langis und Sommer bis tief in den Herbst hinein hat er, von früh bis spät, den Berggrad abgewandert und auf dem Höckerle dort oben, dem grauen, trugigen, ist er oft stundenlang geblieben. Da hat man ihn in der Frühlform stehen gesehen wie einen Skoviaengel, da ist er am Abend gleicherweis in den Nachthimmel hineingestiegen, wie ein Urris aus längst vergangener Zeit. Schön soll das gewesen sein in der Frühe, schaurig aber am Abend. So hatt er's getrieben, viel viel Jahr lang, bis er einmal nimmer heimkommen ist in die Ala, nimmer heimkommen ins Tal.

Dann haben sie den Berg da droben den grauen Paul geheissen, in demselben Jahr bin ich geboren worden, aber man hat mirs oftmalen erzählt."

Der kleine Berggrüchen zwischen Schrein und Schweinskopf ist gleich den andern von Sternlein umflimmert und ist dennoch anders, ist kein toter Fels mehr, ist ein grumgebeugter, schwer geläuschter Mensch, ein kreuztragender Mannsrücken, ein Ruheloser, der sehnsüchtig nach Frieden sucht.

Die junge Sennin ist aufgestanden, geht hinaus in die Weite, ein Stück über das Weideland, dort, wo man ins Tal hinab, wo man drüber am Berg Stubenlichtlein aufgelassen sieht. Hell singt sie zwischen den hohlen Händen einen jubelnden Soder hinaus. Und lauscht. — Langgezogen aus kraftvoller Kehle kommt ihr Antwort zu. Dann kehrt sie sich wieder, ihr Gesicht leuchtet in der sanft beschienenen Nacht wie eine helle Freude.

"Wer ist das gewesen, so weit drüber vom Berg her?" "Das? — Das ist mei Due gewesen!"

Dunkel und voll klinget auf einmal die Stimme der jungen Dirn.

So war es jeden Abend dieses herrlichen, weltfernen Sommers. Drei Sodelieder von hülsen und drüber beschlossen den Tag, daß all seiner Mühe und Sennin süß wurde. Toni hat die Sennin geheissen und war das jüngste von etlichen Geschwistern.

Die Toni war auch den nächsten Sommer Sennin auf der Juenigalm.

Bergeblick war das Warten am ersten Abend, sind die drei Sodelieder verstummt? das hell jauchzende, das dunkel kraftvolle? —

Und am zweiten Abend, wie das Auge fragend den grauen Paul absucht, was mag das sein?

Ein Spuk? — Die Erzählung der Sennin vom vergangenen Sommer? —

Nein, das ist kein Mann, das ist eine Dirn, schlank und rank. Der lange faltige Kittel wallt wie ein milder Wellenschlag um die Füße, die bedächtig und gemessen vorwärts schreiten. Die schmalen Schultern, die Hände an das Herz gepreßt, der herbe Kopf schmerzvoll, stolz erhoben, wie in welter Fernen suchend, die ganze, schmale Gestalt, edel und groß, wie eine königliche Riesin im maglichen Kleid, wie eine Bergsalige. Vom bläulichen Abendhimmel hebt sich die Gestalt im schwarzen Um-

riß wie ein Scherenschnitt ab.

"Warum jodelt sie heuer nimmer den Abendgenß ins Tal hinaus?"

Ein alter Hiri seufzet ein wenig. "Der hat zu Ollert gehochzeitet, — eine Reiche — sonst wäre er verganet, hat wohl müssen sein Sekund geht sie halt zum grauen Paul, die zwei verstehen einander gut. In Wittiber soll sie heiraten, einen Fußziger, aber brav und guet, voll Wohlstand und voll Liebe zur Dirn. Dort oben werd sie raiten zu wein sie geht, zum Wittiber oder zum grauen Paul.

Und Abend für Abend schreitet die Riesin vom Schrein zum Schweinskopf über den grauen Paul dahin.

Einmal kommt sie nicht heim, wir bangen und ättern, wollen auch suchen gehn.

Da kommt sie über den Kätherboden her. Still ist ihr Gehaben, klar und fest ihr Blick, voll Ruhe. In dunkler Rauchkuchel, an der verglimmenden Herdase, vertraut sie sich der Frau, dem Weib.

"I nimm den Wittiber, er ist ein gueter, braver Mensch. I hab beim grauen Paul heut droben eingeschlafen, es ist doch weit hinauf am Abend nach der vielen Arbeit. Da ist er kommen und hat mir aufgelungen, i soll stark und treu sein, mit selber treu, was nit sein kann, kann nit sein, das sei schon so im Leben.

Er wäre auch nicht feig gewesen, ihm sei der Tod auf der Wanderung begegnet, ohne daß er ein Schrittlein darnach getan hätte, wie die Leute meinen, es sei eben ausgewandert gewesen. Und auf ihn hält kein treues Menschenherz mehr gewartet. Also hat er gesagt — und also werd ich auch tun nach seinem Rat."

Vom selben Tag an ist der graue Paul wieder einsam geblieben. Sein Bruderkind hat heimgefunden zur Pflicht und Berufung, über das eigene Begehren hinaus.

Im letzten Sommer wars, hat man rastend über ein Gartenzäunlein geschaut, da ist die Toni unter einer Hollerstaude gefessen mit zwei Kindern.

Die Toni als Weib und Mutter und ihren Kindern hat sie ein wunderschönes Märlein vom grauen Paul erzählt. Was in den Berg für ein guter, Heber, klarer Geist gebannt sei, der die Irrenden weist, der die Verzagten tröstet und die Kleinmütigen, Wehleidigen wieder aufrichtet.

"Schau einmal hinauf zu ihm, wie sich sein Buckel krümmt um anderer Leid und Weh und Last und ist dennoch so voll Güte!"

Er hats schon eurem Vater und eurer Mutter gut gemeint, ihm dankt ihr, daß ihr lebt und da seid, und euch freuen könnt!"

Die Kinder schauen auf zum grauen Paul, voll Andacht schauen sie. "Ein wunderschöner See ist auch droben, sinnt die Mutter. "Und wenn man jauchzet, hallt es wider?" fragt der Bub, der immer alles wissen muß.

"Ja", sagt die Mutter Toni still, "es hallt es wider, auch da wohl — auf dem unsern — wo wir hausen."

Heimatkundliche Literatur und Kunst.

Albin Egger Lienz.

Leben und Werke. Monografische Studie von Josef Sogka, mit 50 Abbildungen nach Werken des Künstlers, 1925 erschienen, ist jetzt antiquarisch erhältlich zum geringen Preise von S 2.40 (im Verlag Herder, Wien, I., Wollzeile 22).

„Die Sündenkrone“,

Roman von Fanny Blömer-Webit. 486 S. Verlag Josef Habbel, Regensburg 1932. Geb. in schönen Velnen M. 6.40.

Es ist der vierte Osttiroler Roman, den die Schriftstellerin veröffentlicht hat. Die Handlung spielt diesmal in Maltrei i. O. Der ganze Aufbau des Werkes zeigt einen neuen Weg, der sehr an Elisabeth Burgers Bücher erinnert und ein voll Lebendigkeit und Kraft geschriebenes Tagebuch eines Landkooperators darstellt. Leben, Sinnen und Treiben der Bergbauern, hineingestellt in eine herrliche Natur und lebendig gestaltet durch prachtvolle Schilderungen von Bräudchen, die im Maltreier Gebiet heimisch sind, formen ein plastisches Bild vom Tiroler Volkstum. Ein junger Kooperator ist der Held des Werkes, der sich mit zäher Energie und großem Idealismus durchbeißt, sich losmachend vom Ueberlebten, die neue Zeit verstehend und auch meistend. Der moderne Typ eines Landseelsorgers voll glutvoller Kraft und feinfühligter Seele. Die einzelnen Gestalten, vor allem Kooperator Dörner, sind kraftvoll und mit tiefem psychologischem Verständnis, recht plastisch gemalt. Die Probleme der neueren Zeit, die sie besonders der Seelsorge bieten, ihre Meisterung durch hingebungsvolle Liebe, sind wohl in keinem Bauernroman dieser Art so gut und eindringlich geschildert worden. Reife Erzählerkunst

durchweht dieses Buch, das entstanden ist aus tiefer Verbundenheit mit der ländlichen Scholle. Dem Nichtalpenländer wird es eine neue Welt offenbaren.
Dr. W. Pemsipp.

Kunst in Oesterreich.

In der Nummer vom 15. Sept. d. J. der Zeitschrift für Theater, Kunst, Literatur und Film, „Kunst in Oesterreich“ schreibt Prof. J. Manfreda einen Aufsatz „Ueber neuzeitliche Kunst und Kritik“, in welchem ein gar ernstes Wort über die gegenwärtigen Zustände in der bildenden Kunst gesprochen wird. Außerdem ist eine Seite unter dem Titel: „Tiroler Kunstnachrichten“ unseren jüngst verstorbenen Tiroler Künstlern Schwegg, Lehner und Witzgoggen gewidmet. Möge diese preiswerte Kunstzeitschrift (monatlich zwei Hefte, à 60 Groschen) auch in Tirol Eingang finden, um das Publikum mit allen namhaften österreichischen Künstlern bekannt zu machen. (Die Zeitschrift ist in allen Buchhandlungen erhältlich.)

Tiroler Heimatblätter.

Monatshefte für Geschichte, Natur- und Volkskunde. Herausgegeben vom Verein für Heimatschutz in Tirol. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei in Innsbruck. Bezugspreis halbjährlich S 6.—.

Der Schlern.

Zeitschrift für Heimat- und Volkskunde. Herausgeber und Schriftleiter Franz Junger, Bozen, Verlag Vogelweider, Bozen. Reich illustriert und sehr gut ausgestattet.

Deutsche Gauen.

Verlag Deutsche Gauen, Kaufbeuren, bringt eine reiche Auswahl von allgemein gehaltenen Aufsätzen über Geschichte und Kultur der deutschen Stämme und Landschaften.

*Ein Quell der Erholung
für jedes katholische Haus
ist das Familienblatt*

Deutscher Hauschat

Sonntag ihr's

Monatschrift mit Bildern

Herausgegeben von Dr. Alfons Heilmann

Jedes Heft erscheint in mehrfarbigem Umschlag, umfaßt 40 Seiten Text, bringt bedeutende Romane und Erzählungen, hochinteressante, illustrierte Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten des Wissenswerten, enthält eine viersellige Weltbilderschau, eine viersellige Frauenbeilage, eine Kinderbeilage und eine Seite Humor in Wort und Bild. Preis des Heftes M. -75, mit Streckgeld- und Unfallversicherung M. -95

Das neue Heft ist soeben erschienen

Verlag J. Kösel & Fr. Pustet, München